

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

13 (13.1.1933)

Der Führer

Das badische Kampfblatt für nationalsozialistische Politik und deutsche Kultur
 Herausgeber: Robert Wagner, M. d. L.
 HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN

Bezugspreise:
 Monatlich RM. 2.10, aus Postamtgebühren od. Zuzugsgeld für Erwerbstätige RM. 1.50 zuzüglich Postgebühren. Bestellungen zum verbill. Preis können nur unter Berücksichtigung einiger Nebenbedingungen angenommen werden. Der "Führer" erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenzeltung. Bei Nichterscheinen infolge höherer Gewalt, Verbot durch Staatsgewalt, bei Störungen oder Streiks oder dergl., da nicht sein Ansehen auf Befreiung der Zeitung oder Minderhaltung des Bezugspreises, sind Bestellungen können nur bis zum 25. jeden Monats auf den Monatszettel angenommen werden.

Beilagen:
 "Der Arbeiter im Betriebe", "Der junge Freiheitskämpfer", "Die deutsche Mittelstufe", "Die deutsche Frau", "Land und Hof", "Der unbefestigte Soldat", "Alber aus deutscher Vergangenheit", "Rasse und Volk"

Sonderblätter:
 "Merkur-Rundschau", "Mäher und Mäher-Echo", "Das Weisheitshorn", "Dienauer Hofsaar", "Das Hannoverland"

Anzeigenpreise:
 Die gebrauchte Millimeterzeile im Angebotsfeld 15 Pfg., (5 oder 7 Zeilen 10 Pfg.), kleine Anzeigen und Familienanzeigen 1 mm Zeile 6 Pfg. Im Textfeld: die vierzeilige Millimeterzeile 35 Pfg., vierzeilige Millimeterzeile nach Tarif. Für d. Erscheinung d. Anzeigen an best. Tagen u. Plätzen wird keine Gewähr übernommen. Anzeigenfrist: 12 Uhr mittags am Vortag des Erscheinens.

Verlag:
 Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe i. B., Kaiserstraße 133, Fernsprecher Nr. 7930, Postfach Nr. 2088, Karlsruhe i. B., Spardastraße Nr. 796.

Abteilung Buchvertrieb:
 Postfach Nr. 2035, Geschäftsstunden von Montag u. Dienstag 8-10 Uhr.

Erkennungsort u. Gerichtsstand:
 Karlsruhe i. B.

Schriftleitung:
 Anschrift: Karlsruhe i. B., Markgrafenstr. 46, Fernsprecher 1271, Redaktionsschl. 12 Uhr am Vortag des Erscheinens, Sprechstunden tagl. 11-13 Uhr.

Berliner Schriftleitung:
 Hans Graf, Reichsdruck, Berlin SW. 61, Märkerstr. 14, Fernruf: D e r t a l d (F 6) 8068.

Erster Konflikt zwischen Regierung und Landwirtschaft

Abbruch der „diplomatischen Beziehungen“ zwischen Reichsregierung und Reichslandbund Hindenburg wegen des Protestes der Landwirtschaft verärgert

* Berlin, 12. Jan. Amtlich wird mitgeteilt: Nachdem in letzter Zeit in mehreren Besprechungen zwischen Mitgliedern des Präsidiums des Reichslandbundes und dem Reichskanzler eine weitgehende Einigung über die für die Landwirtschaft notwendigen Maßnahmen erzielt worden war, wurde heute (Mittwoch) nachmittag der Vorstand des Reichslandbundes vom Herrn Reichspräsidenten im Beisein des Reichskanzlers und der Reichsminister Warmsbold und Freiherrn von Braun empfangen.

Die Vertreter des Reichslandbundes trugen ihre ersten Sorgen über die Lage der Landwirtschaft und ihre Auffassung über die zu ergreifenden Abhilfemaßnahmen vor. In der Aussprache ergab sich, daß durch die bereits getroffenen und noch beabsichtigten Maßnahmen der Reichsregierung den Wünschen der Landwirtschaft schon soweit wie irgend möglich Rechnung getragen worden war. Nach der Erklärung wurde bekannt, daß der Vorstand des Reichslandbundes bereits vorher eine Entschlüsselung gefaßt und der Presse übergeben hatte, die in demagogischer Form sachlich unbegründete Angriffe gegen die Reichsregierung enthielt. Die Entschlüsselung ist weder dem Herrn Reichspräsidenten noch der Reichsregierung vor der Besprechung bekanntgegeben worden. Wäre dies der Fall gewesen, so würde der Herr Reichspräsident von einem Empfang des Reichslandbundes abgesehen haben.

nicht ergriffen worden. Eine Regierung, die den Willen zur Erhaltung deutschen Bauerntums hat, mußte wenigstens durch sofortige Erklärung eines vollständigen und generellen Zahlungsmoratoriums die Vertreibung des Bauern von Haus und Hof verhüten. Nichts dergleichen ist geschehen.

Durch das bisherige Versagen der Reichsregierung in den lebenswichtigen Fragen der Agrarpolitik werden auch die vom Herrn Reichskanzler aufgestellten Ziele der Arbeitsbeschaffung und Siebung zu reinen Illusionen. Die bisherige Betätigung der Reichsregierung wird daher auch den wiederholten Anträgen, die der Herr Reichspräsident erteilt hat, nicht gerecht.

Die Notgemeinschaft des deutschen Landvolkes steht zum Neuen bereit! Die Führung des Reichslandbundes fordert von jedem Einzelnen den letzten Einsatz in dem, dem gesamten Berufsstand aufgezwungenen Kampf um die nackte Existenz!

Wie wir von anderer Seite erfahren, wurde die brüske Erklärung der Reichsregierung im vollen Einvernehmen mit dem Reichspräsidenten abgegeben. Man muß schon sagen, daß eine solche Haltung einer Regierung in der Lage des Schleierkabinetts recht schlecht zu Gesicht steht! Die Zeit scheint uns weniger für präsidiale Empfindlichkeiten, als für gründliche und energische Maßnahmen zum Schutze der von restloser Vernichtung bedrohten Landwirtschaft geeignet zu sein!

Wenn trotz hochtrabender Versprechungen monatelang überhaupt nichts oder nur so Unzulängliches, wie etwa die Margarineverordnung, geschieht, dann darf man sich nicht wundern, wenn schließlich die zum Untergang verurteilte Bauernschaft auch einmal ein deutliches Wort spricht!

Dafür sollte eigentlich auch schon den allerhöchsten Stellen ein Verständnis aufgegangen sein! Mit ärgerlichem Befremden sind und persönlicher Verschmähung historischer Persönlichkeiten ist fürwahr dem deutschen Volke heute nicht gedient.

Scharfe Gegenerklärung des Reichslandbundes

* Berlin, 12. Jan. Das Präsidium des Reichslandbundes nimmt zu der amtlichen Mitteilung über den Abbruch der Beziehungen der Reichsregierung zum Reichslandbund in einer längeren Erklärung Stellung, in der zum Ausdruck gebracht wird, daß die Mitteilung der Reichsregierung wesentliche Lücken und Unrichtigkeiten enthalte, daß in der Entschlüsselung des Reichslandbundes auch nichts anderes gesagt worden sei, was in der Besprechung beim Reichspräsidenten zum Ausdruck gebracht wurde und daß sich der Reichslandbund nicht beirren lassen werde, seinen Kampf für die Gesundung der Landwirtschaft mit allen gebotenen Mitteln fortzusetzen.

Schleicher sagt den Bauern den Kampf an

Wagt das Kabinett des Börsenkapitals, den Willen des Reichspräsidenten zu mißachten? Ungeheure Erregung des Bauernlandes (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.)

Berlin, 12. Januar.

Die Position des Kabinetts Schleicher-Braun hat in den letzten Stunden einen erneuten vernichtenden Stoß erhalten. Die ewige Schaukelpolitik dieses Kabinetts des Bank- und Börsenkapitals hat dazu geführt, daß sich die Berufsvertretung des deutschen Bauern, der Reichslandbund, veranlaßt sah, gestern einen scharfen Vorstoß gegen die Regierung zu unternehmen und dem Reichspräsidenten persönlich Bericht über die furchtbare Notlage des deutschen Bauernstandes und die maßlose Erbitterung der deutschen Bauern zu erstatten.

Von absolut zuverlässiger Seite erfahren wir über den Empfang des Bundespräsidiums des Reichslandbundes beim Reichspräsidenten folgende aufsehenerregenden Einzelheiten: Trotz aller bürokratischen Widerstände war es dem Präsidium des Reichslandbundes, unserem Pg. Willkens, gelungen, einen Empfang beim Reichspräsidenten für mehrere Vertreter der Landwirtschaft, unter denen sich auch Mitglieder des Reichslandbundes aus den bedrohtesten deutschen Provinzen Ostpreußen und Schleswig-Holstein befanden, zu erwirken. Pg. Willkens trug dem Reichspräsidenten die außerordentliche Notlage der deutschen Landwirtschaft vor und wies u. a. darauf hin, daß allein in Schleswig-Holstein im nächsten Monat 4-5000 Zwangsversteigerungen von Bauernhöfen angesetzt sind.

Die Ausführungen der Vertreter des Landbundes verfehlten ihre Wirkung auf den Herrn Reichspräsidenten nicht. Der Reichspräsident gab sofort den Befehl, daß der Reichskanzler von Schleicher, der Reichsfinanzminister von Braun und der Reichswirtschaftsminister Warmsbold in seiner Gegenwart die Vertreter des Landbundes anhören sollten. Er legte zu diesem Zwecke einen neuen Empfang an.

Um 17.30 Uhr fanden sich die Vertreter der Landwirtschaft unter Führung von Pg. Willkens wieder beim Herrn Reichspräsidenten ein zu einer Aussprache, bei der auch der Reichskanzler und die beiden genannten Minister anwesend waren. Wiederrum wurde auf die Not und die Verzweiflungssituation des deutschen Landvolkes hingewiesen. Der Reichspräsident gab daraufhin dem Reichskabinett den Befehl, außer den in kürzester Frist zu fassenden unbedingt notwendigen Maßnahmen auf kollapspolitischem Gebiete noch am 12. Januar in Zusammenarbeit mit dem Justizminister und dem Finanzminister eine Verordnung zu erlassen, auf Grund deren es bis zum Inkrafttreten der sonstigen Hilfsmassnahmen für die Landwirtschaft verhindert wird, daß Bauern von ihren angestammten Höfen vertrieben werden können. Das heißt also auf deutsch, daß noch heute ein- und bedingter- und durch

Die Reichsregierung wird sich durch diese illoyale Handlungsweise des Vorstandes des Reichslandbundes davon nicht abbringen lassen, alles sachlich Mögliche für die Landwirtschaft zu tun. Sie steht sich jedoch gewarnt, von jetzt an Verhandlungen mit Mitgliedern des Vorstandes des Reichslandbundes abzulehnen.

Dieser brüskten amtlichen Verlautbarung liegt eine Entschlüsselung des Bundesvorstandes des Reichslandbundes zugrunde, welche dieser gegen die Ausplünderung der Landwirtschaft sagte und die folgenden Wortlaut hat:

Die Verelendung der deutschen Landwirtschaft, insbesondere der bäuerlichen Verelendung, hat unter Duldung der derzeitigen Regierung ein, selbst unter einer rein marxistischen Regierung nicht für möglich gehaltenes Ausmaß angenommen. Die Ausplünderung der Landwirtschaft zu Gunsten der allmächtigen Geldbeutel-Interessen, der international eingestellten Exportindustrie und ihrer Transportanten dauert an. Seitens der Reichsregierung hört die Landwirtschaft im Wesentlichen nur Kundfunkreden und inhaltslose Formulierungen, denen trotz längst vorhandener sachlicher Möglichkeiten entscheidende Taten nicht folgen.

Sowohl mit Ende des Jahres 1932 die Zollbindungen gegenüber bestehenden Zollbindungen abgelehnten Kameraden im Krankenhaus besuchten wollten, von einer starken kommunistischen Uebermacht unmittelbar vor dem Krankenhaus und in der Vorhalle des Krankenhauses in Friedrichshain überfallen. Ein Nationalsozialist erhielt von einem Kommunisten eine schwere Verletzung durch einen Messerstich in den Unterleib. Andere SA-Männer wurden leicht verletzt. Noch ehe die Polizei kam, gelang es den SA-Männern, sich die kommunistische

In 2 Monaten 57 Prozent gewonnen

Braunschweig, 12. Jan. (Eig. Drahtbericht.) Ein glänzender Beweis dafür, daß die NSD.-WP. in den von ihr regierten Ländern in unerbörtem Tempo ihren Vormarsch fortsetzt, erbrachte die Wahl des Bürgermeisters in Emmerstedt. Der nationalsozialistische Kandidat Pg. Bartels wurde mit 494 Stimmen von insgesamt 677 Stimmen zum Bürgermeister gewählt. Die nationalsozialistischen Stimmen haben sich seit der letzten Reichstagswahl vom 6. November um 57 Prozent vermehrt. Der nationalsozialistische Kandidat erhielt 135 Stimmen, während die SPD. am 6. November 358 Stimmen auf ihre Liste vereinigen konnte. Die SPD. ging von 68 auf 48 Stimmen zurück, während die Bürgerlichen, die am 6. November 54 Stimmen erhalten hatten, es garnicht mehr wagten, einen eigenen Kandidaten aufzustellen.

Neue rote Untaten in Berlin

(Drahtbericht umf. Berl. Schriftl.)

Berlin, 12. Jan. Gestern Nachmittag wurden einige SA-Männer, die ihre bei dem kommunistischen Ueberfall in Friedrichshain verletzten Kameraden im Krankenhaus besuchen wollten, von einer starken kommunistischen Uebermacht unmittelbar vor dem Krankenhaus und in der Vorhalle des Krankenhauses in Friedrichshain überfallen. Ein Nationalsozialist erhielt von einem Kommunisten eine schwere Verletzung durch einen Messerstich in den Unterleib. Andere SA-Männer wurden leicht verletzt. Noch ehe die Polizei kam, gelang es den SA-Männern, sich die kommunistische

Uebermacht vom Leibe zu halten. Die Polizei nahm einige Verhaftungen vor. Die Haupttätersführer konnten aber entkommen.

Katholischer Geistlicher gemahregelt

NSK Langschede-Ruhr, 12. Januar. Der seit 10 Jahren in der nationalsozialistischen Bewegung stehende und in allen Kreisen der Bevölkerung hochgeschätzte und verehrte Pfarrvikar Dr. Lorenz Pieper in Haltingen, Post Fröndenberg-Ruhr-Land, ist wegen seiner nationalsozialistischen Gesinnung gemahregelt worden, indem er plötzlich seines Amtes enthoben wurde.

Sowjeddampfer mit 254 Menschen gesunken

Totio, 12. Jan. Der 3650 Tonnen große sowjetrussische Dampfer „Sachalin“ ist mit einer Besatzung von 54 Mann und 200 Passagieren an Bord im Ostchinesischen Meer in Seenot geraten. Das Schiff gilt als verloren. Der japanische Dampfer „Sapporo Maru“ sing am Donnerstag früh von der „Sachalin“ 50 Seemeilen auf, die sofort an die Funkstation Hokkaido und andere Stationen weitergegeben wurden. Alle Versuche, mit dem Sowjeddampfer funktentelegraphische Verbindung aufzunehmen, blieben vergebens. Es wird befürchtet, daß der Dampfer mit Mann und Maus untergegangen ist.

Das Meer von Dapitak, ist ein Teil des Stillen Ozeans an der ostibirischen Küste.

Das Meer von Dapitak, ist ein Teil des Stillen Ozeans an der ostibirischen Küste.

nichts verlausulter Zwangsvollstreckungs- schutz erlassen werden soll.

Die bereits erwähnte Entschliessung des Reichslandbundes war der Reichsregierung bei dem Empfang beim Reichspräsidenten angeblüh noch nicht bekannt.

Geradezu toll ist es, daß die Regierung von Schleicher es wagt, die Verfassungsorganisation des deutschen Nährstandes in so unerhörter Weise zu brüskieren, daß sie in einer am Mittwoch abend gegen 9 Uhr, also wenige Stunden nach dem in Gegenwart des Reichspräsidenten gegebenen Versprechens, der Öffentlichkeit übergebenen amtlichen Erklärung in dem denkbar rüdesten Ton erklärt, sie, die mankende Regierung von Schleicher, werde in Zukunft Verhandlungen mit Mitgliedern des Vorstandes des Reichslandbundes ablehnen.

Diese Erklärung des Herrn von Schleicher wird in ganz Deutschland wie eine Bombe einschlagen. Noch keine Regierung hat es gewagt, in so frecher Art die um ihre Existenz und damit um die Lebensgrundlage des deutschen Volkes ringende Landwirtschaft zu verhöhnen. Noch keine Regierung hat es gewagt, in so unerhörter Weise die Wünsche des Reichspräsidenten mit Füßen zu treten und mit so spießbürgerlichem Leichtsinne lebensnotwendige Interessen des deutschen Volkes mit Füßen zu treten. Die mit Blinddampf geladene Atmosphäre kann jeden Augenblick zur Explosion kommen. Die höhnische Erklärung der Reichsregierung die zwischen den Zeilen das Eingeständnis enthält, daß praktisch für die Landwirtschaft im Interesse des Bank- und Börsenkapitals nichts geschehen soll, kann sehr leicht der Funke sein, der das Pulverfaß zur Explosion bringt.

Es ist schwer vorstellbar, daß der Reichspräsident es widerspruchslos hinnehmen wird, daß ein Herr von Schleicher ein in seiner Gegenwart gegebenes Wort bricht. Die deutsche Landwirtschaft, der deutsche Bauer und der deutsche Landarbeiter haben lange genug mit sich Raab und Maus spielen lassen, lange genug ist der deutsche Nährstand von verbredlichen Interessengruppen ausgefaßt und systematisch zugrunde gerichtet worden. Lange genug hat der deutsche Bauer es miterleben müssen, wie er von Haus und Hof vertrieben wurde, wie er die Scholle, die er in mühsamem Kampfe der Natur abgerungen hatte, verlassen mußte. Die Geduld des deutschen Landvolkes ist am Ende. Schon in früheren Zeiten hat der deutsche Bauer bewiesen, daß er gewillt und entschlossen ist, sich sein Recht zu erobern, wenn es ihm vorenthalten wird. Ein Kabinett von Schleicher, in dem die Vertrauensleute des internationalen Bank- und Börsenkapitals sitzen, hat kein Recht, den deutschen Nährstand als die Lebensgrundlage des deutschen Volkes im Interesse internationaler Börsenhyänen zu Grunde gehen zu lassen.

Das ganze deutsche Volk von 68 Millionen ist sich einig in dem Kampfe des deutschen Bauern gegen dieses Kabinett des Mannes, der sich selbst den Titel „der soziale General“ zulegte und der am allerwenigsten diesen Titel verdient.

Fort mit Schleicher! schallt es heute stärker denn je, erbitterter den je durch die deutschen Gaue und Lände. Fort mit Schleicher und mit diesem System, das den deutschen Nährstand kalkülend zu Grunde gehen läßt und damit die Ernährungsgrundlage und den Lebensquell des deutschen Volkes auf Jahrzehnte hinaus gefährdet!

Für alles, was sich in den nächsten Tagen und Wochen ereignet, trägt allein das Kabinett von Schleicher die volle moralische und rechtliche Verantwortung. Herr von Schleicher ist es, der nicht den Mut fand, den Weg der Nationalwirtschaft zu gehen, der im Interesse der verschiedenfarbig angefrachten Geldsäcke dem Phantom einer sogenannten Weltwirtschaft nachgibt und sich nicht um die Millionen deutscher Bauern kümmert, die am Rande dieses verhängnisvollen Begees liegen bleiben.

Rein noch so schön eingefädelter Entlastungsvertrag des Kabinetts der Schleicher, Luther und Warmbold wird es fertig bringen, dieses System von der Schuld für alles das, was zwangsläufig aus den die Verzweiflung der Bauern unerhört fördernden Maßnahmen erwachsen muß, von sich zu schieben. Bei der augenblicklichen Stimmung des bis auf das Blut gereinigten Bauernstandes hat kein Mensch mehr die Massen der deutschen Bauern in der Hand. Der Kampf um das nackte Leben, der Kampf um die Existenz hat begonnen!

In letzter Stunde warnen wir die verantwortlichen Stellen, nicht das Meiserte zu wagen. Herr von Schleicher hat schnellstmöglichst mit seinen Trabanten zu verschwinden und der Reichspräsident hat den Mann als Kanzler zu berufen, der aus dem in Interessengruppen zerrissenen Volk einen Block des nationalen Widerstandes geschmiedet hat, den Mann, der Millionen deutscher Volksgenossen den Glauben an ihre Heimat wiedergab, den Führer der deutschen Freiheitsbewegung, den Kämpfer einer neueren, einer besseren, einer sozialistischen Zukunft, Adolf Hitler.

Seit 40 Jahren Kaiser's Brust-Carameller... Gegen Erkältung bewahrt... 40 Jahre Kaiser's Brust-Carameller... Gegen Erkältung bewahrt... 40 Jahre Kaiser's Brust-Carameller... Gegen Erkältung bewahrt...

Geheimabkommen Schleicher-SPD?

Gdz. In den bekannten „ununterrichteten Kreisen“ glaubt man mit der hochpolitischen Voraussage Eindruck zu schinden, der Reichskanzler werde — falls die NSDAP, die „freund- lich dargereichte Hand des sozialen Generals“ ausschlagen sollte — den „Weg des Schreckens“ gehen. Nach einer Annahme des Misstramens- votums durch den Reichstag wäre die Auflösung unvermeidbar, wozu Schleicher bereits die Ermächtigung des Reichspräsidenten fest zu- gefichert erhalten habe. Man werde dann ge- treu dem Beispiele des Herrn von Papen wei- ter regieren; in bekannt sanitätscher Ver- fassungstrennung jedoch sofort zu Neuwahlen schrei- ten. Es dürfte dem Herrn Reichskanzler be- sonders lieb sein, daß Neuwahlen in keinem Falle irgendwie der Regierung nützlich sein könn- ten. Wenn Herr von Schleicher trotzdem mit dieser Möglichkeit spielt, muß er seine Eifen im Feuer haben, wofür seine bisherige politi- sche Vergangenheit hinreichend Gewähr bieten dürfte.

Und es ist tatsächlich so. Es ist nämlich, wie dem „Großdeutschen Pressebüro“ zuverlässig berichtet wird, eine Art Geheimabkommen zwischen prominenten Sozialdemokraten und dem Reichskanzler zustande gekommen, dahin- gehend, daß die SPD, im Falle einer Garan- tie der möglichen Ausschaltung der National- sozialisten das Kabinett im neu zu wählenden Reichstage tolerieren würde. Die marxistischen Machthaber bebingen sich als „Entgelt“ ihre Wiedererhebung in die preußischen Präsiden- ten. Die unbekannte Größe dieser bezeichnend- den Rechnung ist allerdings der zweifelhafte Ausgang der möglichen Neuwahlen, die kaum eine Mehrheit von der SPD, zur NSDAP, er- bringen werden. Die einzige sicher vorauszu- sehende Folge der Neuwahl wäre das Auswas- chen der bolschewistischen Stimmen. Die Er- örterung derartiger Absichten aber ist sowohl für die SPD, wie den Reichskanzler von Schleicher vernichtend!

Schwere marxistische Ausschreitungen in Berlin

Zwei SA-Männer schwer verletzt (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung). Berlin, 12. Jan. In Berlin kam es ge- stern abend wiederum zu schweren kommuni- stischen Ausschreitungen. Die SPD, hatte für gestern abend im Friedrichshain eine Ver- sammlung anberaumt, zu der auch SA, zum Erscheinen aufgefordert worden war. Der kommunistische Staffelführer hatte dem dort zuständigen SA-Sturmabteilungsleiter mehrmals zugesichert, daß eine Aussprache stattfinden werde und daß die SPD, während der Aus- führungen des nationalsozialistischen Redners völlige Ruhe bewahren werde. Als gestern abend aber mehrere hundert SA-Männer vor dem Versammlungsort erschienen, verwei- gerte die SPD, der SA, den Eintritt in den Saal. Die SA, blieb zunächst draußen im Vorraum und auf der Straße stehen und be- wahrte mustergetreue Disziplin. Einige jün- gere Polizeibeamte, die die Versammlung zu überwachen hatten, ließen sich jedoch schon nach wenigen Minuten zu schweren Beleidigungen und Tätlichkeiten gegen SA-Männer und Führer hinreißen. Da die SPD, der SA, noch immer den Eintritt in das Versamm- lungsort verweigerte, rückte die SA, schließ- lich in geschlossenem Range ab. Als ein Poli- zeikommando die Marschkolonnen anführte, wur- den SA, und Polizei aus dem dunklen Fried- richshain heraus plötzlich von Kommunisten beschossen. Die Schupo erwiderte das Feuer, anscheinend jedoch, ohne jemand zu treffen. Als sich die SA, nach Auflösung der Marsch- kolonne zerstreute, wurden dann zwei SA- Leute, die den Heimweg allein angetreten hat- ten, ebenfalls in der Nähe des Friedrichshains von etwa 20 Kommunisten angefallen und mit Messern und Stahlruten schwer verletzt. Beide SA-Männer mußten in das nächste Kranken- haus überführt werden. Die Polizei nahm drei Verhaftungen vor.

NSDAP, bedient sich zwar auch des parlamenta- rischen Begees, um die Hemmnisse, die man ihr „verfassungsmäßig“ entgegenbringt, schneller zu überwinden — aber sie ist nicht auf parla- mentarischen Grund gebaut!

Diese Bewegung ist auf weltanschaulichen Kräften begründet, die so tief und fest in den urfächlichen und gestaltenden Elementen der Nation wurzeln, daß sie nach menschlicher Voraussicht jede Belästigung überdauern und die sichere Gewähr für den Endsieg bieten.

Dieses Wissen um die unzerstörbaren, un- fern Gegnern verschlossenen Kraftquellen der Bewegung ist es, was uns in unserem über- aus schweren und erbitterten Kampfe die Ruhe, Zuversicht und innere Sicherheit um den Er- folg gibt.

In Situationen, in denen politisch jede ver- nunftmäßige Berechnung und jede planvolle Voraussicht zu versagen pflegt, gibt es nur einen sicheren Wegweiser in die Zukunft: Das instinktive, vertrauensvolle Zusammenstehen, die Gefolgschaftstreue zu einem willensstarken Führer, dem man sich weltanschaulich verbun- den und charakterlich verpflichtet fühlt. Diese Struktur und diese Eigenschaft, die unseren Gegnern — ein jammervoller, führerloser Haufen! — gänzlich fehlen, besitzt die national- sozialistische Bewegung Adolf Hitlers in höch- stem Maße. Wenn wir diese Eigenschaft weiter wie bisher pflegen und zur Entfaltung bring- en, dann wird uns der Sieg in dem bevorste- henden entscheidenden Machtkampfe zufallen müssen!

Wenn man dem Kleinen, von den Sorgen des Tages bedrückten Parteigenossen das Recht zubilligen kann, auch einmal verzagt zu sein, so ist es das Vorrecht der Führernaturen — gleichviel, an welcher Stelle sie stehen — ge- rade in solchen Augenblicken die Herzen empor- zurufen und immer aufs neue mit dem selbstbesten Vertrauen zu erfüllen, auf das unsere Bewegung kraft der ihr innewohnen- den Stärke und ihrer nie verlagenden willens- mäßigen Ueberlegenheit Anspruch erheben kann.

Wie die Wahrheit der nationalsozialistischen Idee die nie versiegende Kraftquelle der Be- wegung ist, so ist die Treue zum Führer ihr Fundament, ist der Felsen, auf dem sie ruht. Die eiserne Geschlossenheit und der bewun- dernswerte heroische Zusammenhalt der schüt- salverbundenen Kämpfer der nationalsozialisti- schen Bewegung ist eine Tatsache, die allein schon als solche größte Wirkungen ausstrahlt und stärkste Aktivität bedeutet. Die Dynamik dieser Kraftkonzentration, welche die NSDAP, allen ihren Gegnern voraus hat, wird in dem nunmehr beginnenden Machtkampf von ganz wesentlichem Einfluß auf die Entscheidung sein.

Der Geist des unbedingten Selbstvertrauens, der die Millionen unserer Anhänger er- füllt und sie zu einem immer noch festeren unzerbrechlichen Bund zusammenschweißt, wird die Propaganda für unsere Idee vor- wärts treiben und zu immer erfolgreicherer Auswirkung bringen. Denn Vertrauen zu sich selbst ist noch immer die beste Propaganda nach außen gewesen. Sie ist die Voraussetzungs- aber auch zugleich die Garantie unseres Sie- ges!

Dr. Otto Dietrich

Zusammenbruch einer Hege

Breslau, 12. Jan. (Eigener Drahtbericht). Die jüdisch-marxistische Presse hatte seiner Zeit im Zusammenhang mit den Sprengstoff- prozessen in Schweidnitz eine unerhörte Hege gegen den Pastor Fuchs entfesselt, der in der SA den Rang eines Stabsartenpfarrers ein- nimmt. Unter dem Eindruck dieser Hege hat es die Staatsanwaltschaft für nötig befunden, Pastor Fg. Fuchs in Haft zu nehmen. Nunmehr mußte Pastor Fuchs aus der Haft ent- lassen werden, weil man sich überzeugen mußte, daß kein Tatverdacht mehr besteht. Der da- malis ebenfalls verhaftete Parteigenosse von Fuchs, gegen den damals ebenfalls ein weiterer Beschuldigung inszeniert worden war, mußte auch auf freien Fuß gesetzt werden.

Russisch-japanische Gegenfälle

(—) Tokio, 12. Jan. Die kürzlich gehaltenen Rede Stalins, derzufolge die Ereignisse im Fernen Osten und die Ablehnung eines Nicht- angriffsvertrages seitens einer bestimmten Macht Rußland gezwungen hätten, einen Teil des fünfjahresplans auf die Erzeugung von Landesverteidigungsmitteln umzustellen, hat in amtlichen japanischen Kreisen großes Auf- sehen erregt. Aus Regierungskreisen verlan- tet, daß ein Nichtangriffspakt mit Rußland darnach nicht mehr in Betracht kommen könne. Japan werde jedoch in den bisherigen diplo- matischen Beziehungen zu Rußland keine Än- derung eintreten lassen, und auch dem im Februar neu zu ernennenden russischen Bot- schafter in Tokio das Agreement nicht verwei- gern.

In russischen Kreisen wird die japanische At- tion auf die Rede Stalins als Ausfluß der Unzufriedenheit darüber aufgefaßt, daß die diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und China wieder aufgenommen worden sind.

Polenpropaganda im Gefängnis Ratibor

Ungeheuerliche Zustände aus dem Gefängnis in Ratibor und dem Verhalten des dortigen katholischen Anstaltsgeistlichen Wojciechowski enthält eine eidesstattliche Versicherung eines Nationalsozialisten, der aus dem Gefängnis auf Grund der Amnestie entlassen wurde. Nach dieser — eidesstattlichen — Darstellung wurde der wegen politischer Vergehen verur- teilte Nationalsozialist von dem Anstalts- pfarrer im deutschen Gefängnis in polnischer Sprache wie folgt begrüßt:

„Jestes hitler albo komunist?“ (Bist du Hitler oder Kommunist?) Als darauf keine An- wort erfolgte, fuhr der Geistliche fort: „Zas jescie sami sadzieli.“ (Ihr habt wieder allein gerichtet.) Als hierauf wiederum keine An- wort erfolgte, erklärte der Pfarrer: „Nie rezumnie spa polsku jakie jes ze Przynowice?“ (Versteht Du nicht polnisch, wenn Du aus Przynowice bist?)

Hierauf erwiderte der Nationalsozialist: „Herr Pfarrer, ich habe mit 18 Jahren Polen verlassen und ich glaube, daß ich mich auf deutschem Boden befinde und mit deutschen Leuten zu tun habe. So bitte ich Sie, mit mir Deutsch zu sprechen.“

Hierauf stand der Pfarrer auf, packte den Gefangenen an der Brust, schüttelte ihn hin und her, wobei er in deutscher Sprache etwa fol- gende Worte sagte: „Ja, wir wissen ja schon, was Ihr mit Eurem Nationalsozialismus an- fangen wollt. Ihr wollt den lutherischen Glauben einführen oder verbreiten und den katholischen Glauben vernichten.“

Wochen darauf erhielt der gleiche Nationalso- zialist, der seit dem Raube Polens deutscher Reichsangehöriger ist, eine Aufforderung des polnischen Generalkonsulates, sich zum polni- schen Militärdienst zu stellen. Diese sonder- bare Aufforderung dürfte auf Veranlassung des Geistlichen erfolgt sein, der den Gefange- nen später zur Rede stellte warum er sich nicht zum polnischen Militärdienst gestellt habe. Der nationalsozialistische Abgeordnete entsetzte sich über diese ungeheuerlichen Ereignisse zum Gegenstand einer Anfrage an das Staatsministe- rium und forderte ein Disziplinarverfahren und Anklage gegen den Anstaltsgeistlichen, der sich nicht scheut, im Amte für Polen Propaganda zu machen und deutsche Gefangene zum Land- verrat aufzufordern.

Worauf es ankommt

NSK In der neuesten Nummer von „Wille und Weg“ schreibt Dr. Otto Dietrich unter der Ueberschrift „Worauf es ankommt“ u. a.:

Der neue Kampfabschnitt, in den wir mit dem Jahre 1933 eingetreten sind, stellt an die Funktionäre der Bewegung besondere Anfor- derungen. Sie sind begründet in der inner- politischen Situation, zu der die Entwicklung des letzten Jahres geführt hat und über die sich alle Untergliederungen der nationalsozia- listischen Führerschaft grundsätzlich klar sein müssen, um die Stofkraft der Bewegung im neuen Kampfsjahr zu erfolgreicher Auswirkung zu bringen.

Die wirkliche Größe der bisher von der NSDAP, errungenen Erfolge kann nur der ermessen, der den zähen und heroischen Kampf der Bewegung nicht nur gegen die ungeheuren Machtmittel der gegnerischen Welt, son- dern auch gegenüber ihrem geistlichen Hochmut von innen heraus mit erlebt hat.

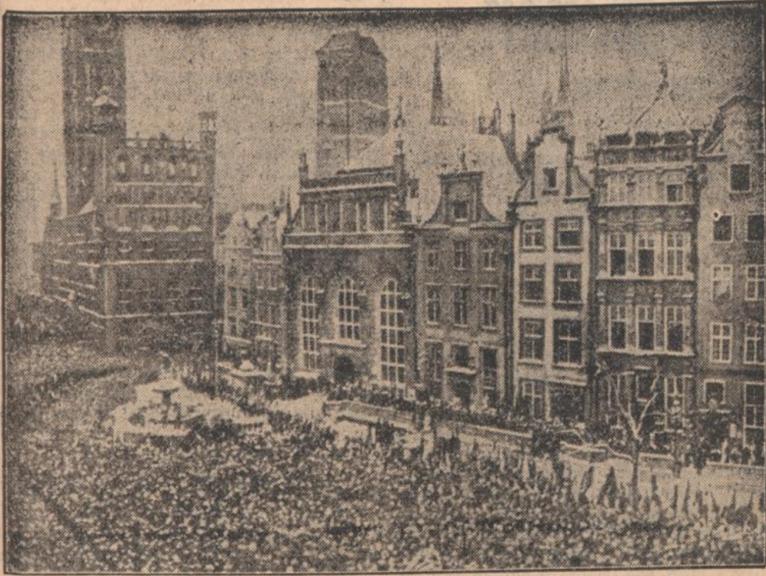
Die Gehähten, Verhöhnerten und Versemten haben in 12 harten Wahlkämpfen des ver- gangenen Jahres die öffentliche Anerken- nung ihrer Macht und Stärke erzwungen.

Daß die NSDAP, auf diesem Wege noch nicht unmittelbar zum Endziel kam, kann nur den enttäuschen, der die erbitterte Gegenwehr unterschätzt, die die liberalistisch-marxistische Weltanschauung in ihrem Todeskampf gegen den Nationalsozialismus naturnotwendig auf- bringen muß. Es ist selbstverständlich, daß, je mehr unser Sieg in greifbare Nähe rückt, um so strepelloser die Mittel werden, mit de-

nen man uns entgegentritt, um bis zum letz- ten Augenblick den Sieg, der ihr Untergang ist, zu verhindern.

Die letzte Reichstagswahl war trotz aller nachträglichen Verwirrungsversuche unserer Gegner ein großer Erfolg für die NSDAP, im Hinblick auf die ungeheuer schwere Situa- tion, unter der sie diesen Kampf zu führen gezwungen war. Nur Böswilligkeit oder völ- lige Unkenntnis der politischen Verhältnisse können das bestreiten. Papen und seine Hilfs- truppen von rechts bis links zogen aus, um die Bewegung entscheidend zu schlagen und zu sprengen. Sie lebte trotz allgemeiner Wahl- müdigkeit mit 196 Mandaten in unerhörter Geschlossenheit als weitaus stärkste Partei aus dieser Zweifrontenschlacht zurück. 3 Wochen später war Papen vernichtet, rief man unseren Führer nach Berlin und bat um seine Unter- stützung. Sieht so eine geschlagene Truppe aus? Nein, der 6. November war — wie wir richtig vorausgesehen und unsere Gegner nur allzu genau wissen! — ein für die NSDAP, erfolgreicher Kampf! Und wenn das Ergebnis der nächsten Wahlschlacht darin besteht, den letzten Kanzler des Systems ebenso schnell zur Strecke zu bringen, dann wird dieser Kampf nicht minder erfolgreich gewesen sein.

Aber die nationalsozialistische Bewegung ist nicht nur in der propagandistischen Erfassung der Massen ihren Gegnern weit überlegen, sondern besitzt darüber hinaus einen entschei- denden Vorzug, der um so mehr ins Gewicht fällt, je mehr sich der innerpolitische Machtkampf seinem Endstadium nähert. Die NS-



Danzigs Treue-Bekanntnis zum deutschen Vaterland.

Auf dem Langen Markt in Danzig fand am Dienstag anlässlich des 13. Jahrestages der Abtrennung Danzigs vom Deutschen Reich eine große Jugend-Kundgebung des Vereins für das Deutschtum im Ausland statt, an der eine vieltausendköpfige Menge teilnahm.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz

Chinesische Truppen durch die OSW. entwaffnet und interniert

—(Moskau, 12. Jan. Am Mittwoch wurde an der russisch-mandschurischen Grenze bei Zman (an der Ussuri-Bahn) und bei Turizrog (am Chanka-See) eine Anzahl chinesischer Soldaten, die bewaffnet die sowjetrussische Grenze überschritten hatten, von russischen Grenztruppen der OSW. entwaffnet. Bei Turizrog wurden 3000 Mann, bei Zman 150 Mann, darunter mehrere Offiziere und der chinesische General Pitu, entwaffnet und auf Veranlassung der Sowjetregierung interniert. Es handelt sich hier um eine Gruppe von chinesischen Soldaten, die von den Japanern an der chinesischen Ostbahn bei Progranitschnaja geschlagen wurden.

Amerikanisch-japanischer Zwischenfall in Schanhaiwan

§ Washington, 12. Jan. Beim Staatsdepartement ist aus Schanhaiwan die Meldung eingegangen, daß die japanischen Truppen das Gebäude der amerikanischen Methodistenmission als Maschinenwaffen und die Kassenräume als Pferdeställe benutzten. Das Staatsdepartement hat daraufhin erneut versichert, daß die Regierung alle erforderlichen Schritte zur Sicherung des Lebens und Eigentums

amerikanischer Staatsangehöriger im Fernen Osten ergreifen werden. Die amerikanische Botschaft in Tokio nimmt eine eingehende Untersuchung des Zwischenfalles vor.

Beugt China ein?

□ Tokio, 12. Jan. In den Nachmittagsstunden des Mittwoch wurde bekannt, daß die chinesischen Behörden dem Kommandanten der japanischen Armee in Schanhaiwan eine Note zugestellt haben. In der Note erklären sich die chinesischen Behörden bereit, die Verpflichtungen aus dem Boxer-Protokoll in der Frage der Zurückziehung der chinesischen Truppen auszuführen, um damit den Streit beizulegen.

Das japanische Außenministerium erklärt zu der chinesischen Note, daß die Formulierung des chinesischen Angebots eine Annahme aller Bedingungen bedeuete, die im Boxer-Protokoll festgelegt sind. Ob die japanischen Truppen nach Annahme dieser Vorschläge Schanhaiwan verlassen werden, sei nicht Sache des japanischen Außenministeriums, sondern der höchsten japanischen Militärbehörden.

Japanischer Vormarsch

Schanghai, 12. Jan. Die chinesische Presse berichtet daß die Konzentration und der Vormarsch starker japanischer Kräfte und zwar sowohl Kavallerie wie Artillerie und Infanterie längs der chinesischen Mauer anfängt. Die Richtung des japanischen Vorstoßes geht neuerlich in nordwestlicher Richtung von Schanhaiwan. Die japanischen Truppen haben den Befehl erhalten, alle größeren Punkte an der Grenze der Jehol-Provinz zu besetzen.

Feuer im Küchenwagen des „Fliegenden Schotte“

+ London, 12. Jan. In dem Küchenwagen des englischen Blizuges „Fliegender Schotte“ brach am Mittwoch nachmittag kurz vor Newcastle infolge Kurzschlusses plötzlich Feuer aus. Die Flammen griffen mit großer Schnelligkeit um sich. Der Zug, der mit einer Geschwindigkeit von 105 Stundenkilometern dahinfliegt, wurde sofort zum Stehen gebracht. Die verängstigten Fahrgäste verließen ihre Wagen, da sie ein Umsichgreifen des Feuers befürchteten. Der Brand konnte jedoch von dem Personal nach kurzer Zeit gelöscht werden. Der Küchenwagen, der mit modernsten elektrischen Kochapparaten ausgerüstet war, ist unbrauchbar geworden und mußte durch einen anderen ersetzt werden.

Das Motorschiff „Auhu“ im Samburger Hafen eingetroffen

Samburg, 12. Jan. Nach mehrstündiger Verspätung traf am Donnerstag morgen das „Hapag-Motorschiff „Auhu“, das 88 Seelente der brennenden „Atlantique“ gerettet hat, im Samburger Hafen ein.

Zwei schwere Flugzeugunglücke

5 Tote

◇ Paris, 12. Jan. Zwei schwere Flugzeugunglücke ereigneten sich am Mittwoch in Nordafrika. Das regelmäßige Verkehrsflugzeug Algier-Marseille überflog sich beim Start infolge des hohen Seeganges. Der Führer wurde auf der Stelle getötet, während der Führer und der Mechaniker keinen Schaden nahmen.

villa dauert der Generalstreik weiter an. Anarchistische Strömungen verühten im Gefängnis von Ocaña einen Ausbruch, wobei drei Beamte verwundet und entwischt wurden. Die Anwesenheit stellte die Ordnung wieder her. Auch in Madrid explodierten zwei Bomben ohne jedoch Schaden anzurichten.

Weitere Ausdehnung des Textilarbeiterstreiks in Armentières

◇ Paris, 12. Jan. Der Streik der Textilarbeiter in Armentières dauert seit nunmehr acht Tagen und hat in den letzten Tagen sogar an Ausdehnung zugenommen. Im Kreise der Arbeitersyndikate äußert man sich über die Dauer des Streiks recht pessimistisch. Man spricht von drei Monaten, da die bisherigen Verhandlungen mit den Arbeitgeberern ergeben haben, daß vorläufig keine Grundlage für eine Verständigung besteht.

In einer einzigen Weberei in Tourcoing ist es zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern zu einer Verständigung gekommen, so daß die Arbeit ab Donnerstag wieder aufgenommen wird. Die Arbeitnehmer haben eine neunprozentige in drei Stufen durchzuführende Lohnföhrzung angenommen. Der Streik dauert schon seit dem 23. Juli.

Auch Roosevelt für Verbot der Waffenausfuhr

§ Newyork, 12. Jan. Der kommende Präsident Roosevelt hat sich der Absicht Hoover, gegebenenfalls die Waffenausfuhr zu unterbinden und dadurch die Aufrechterhaltung des Friedens zu unterstützen, in jeder Beziehung angeschlossen. Auch er hält diesen Weg für den wirksamsten zur Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung des Friedens.

Der Fall Jaak Lewin

Die Verhaftung des Berliner Wechselfälschers in Nordamerika - Wie er floh und sich in einen „Austauschprofessor“ verwandelte

In diesen Tagen berichteten die Blätter von der aufsehenerregenden Verhaftung des jüdischen Wechselfälschers Jaak Lewin, dem es gelungen war, in nordamerikanischen Universitäten als Professor für Volkswirtschaft aufzutreten und zu lehren. Er hatte den Namen John F. Romano angenommen und trat als „Austauschprofessor“ aus Brasilien auf. Ueber die Mischgeschichten dieses sauberen Vurschen erfahren wir einige aufschlußreiche Einzelheiten, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

„Romano“, dessen Festnahme auf Ersuchen des deutschen Generalkonsuls erfolgte, ist identisch mit dem ehemaligen Besitzer der Berliner Bankfirma Loewenberg u. Co., Dr. Jaak Lewin. Lewin war nach dem Zusammenbruch der Bankfirma, der durch seine Wechselfälschungen und betrügerischen Mischgeschäften verschuldet worden war, aus Deutschland geflohen. Die deutsche Kriminalpolizei hatte die Unterstützung der Polizeibehörden aller Länder nachgesucht und den Antrag gestellt, Lewin sofort nach seinem Auftauchen zu verhaften. Lewin, der von Geburt Russe ist und aus Kiew stammt, hat angeblich die nicaraguanische Staatsangehörigkeit erworben. Er wandte sich auf seiner Flucht zunächst nach Brasilien, wo es ihm gelang, sich Papiere zu verschaffen, die auf den Namen John Romano lauteten. Auf diese Weise glaubte er, den Nachforschungen der Polizei zu entgehen.

Nach einer Ueberfiedlung nach Nordamerika verstand er es, sich von der Harvard-Universität in Cambridge den Grad eines Professors der Nationalökonomie verleihen zu lassen und sich in dieser Stellung auch zu behaupten.

Der Betrüger beantragte nach seiner Festnahme seine Freilassung gegen Sicherheitsleistung, was abgelehnt wurde.

Als Inhaber des Bankhauses G. Loewenberg u. Co., Unter den Linden 42, hat der jetzt verhaftete Dr. Jaak Lewin eine Reihe von Wechselfälschungen unternommen, die bis in die Jahre 1928 und 1929 zurückreichen und sich nachträglich als schwerste Betrügereien herausstellten. Dr. Lewin floh mit seinem Prokuristen Leonhard Nappoport ins Ausland. Die Firma G. Loewenberg u. Co. geriet in Konkurs.

Bei den Wechselfälschungen, die von Dr. Lewin im Jahre 1928 in Verkehr gebracht waren und zuerst in Hamburg und später auch in Berlin aufgetaucht, handelte es sich um Wechsel eines Dessauer Industrieunternehmens, die auf ausländische Währung lauteten.

Das Bankhaus Loewenberg versuchte nun diese Wechsel bei anderen Berliner Banken diskontieren zu lassen. Das Bankhaus F. W. Krause in Berlin, dem gleichfalls einige dieser Wechselfälschungen vorgelegt wurden, machte dem Industrieunternehmen von dem Ankauf der Papiere Mitteilung, und so stellte es sich heraus, daß neben einzelnen echten auch zahlreiche gefälschte Wechsel im Verkehr waren. Die Firma Loewenberg erklärte, sie sei selbst betrogen worden, und zwar sollte der Fälscher der Prokurist eines Berliner Privatbankhauses sein, der mit dem Inhaber der Firma Loewenberg eng befreundet sein sollte. Das Bankhaus, bei dem der angebliche Fälscher angestellt war, erfuhr von den Vorgängen und stellte seinen Prokuristen sofort zur Disposition.

Der Mann sich aber völlig unschuldig

fühlte, erstattete er gegen sich selbst Anzeige wegen Betrugs und schwerer Urkundenfälschung. Aber schon die Voruntersuchung ergab seine völlige Schuldblosigkeit und belästete Dr. Jaak Lewin sehr schwer.

Es stellte sich heraus, daß von den gefälschten Wechselfälschungen rund vier Millionen Mark in Holland untergebracht waren. Als Fälscher wurden Lewin und Nappoport ermittelt, die beide, als sie von der Staatsanwaltschaft vernommen werden sollten, gestrichelt waren. Sie meldeten sich aus Paris und erklärten, gegen freies Geleit nach Berlin kommen zu wollen. Ihnen wurde freies Geleit zugesichert, wenn jeder 100 000 Mark Kaution stelle, und wenn sie ihre Pässe abgäben. Sie kamen aber nicht nach Berlin, sondern entflohen unter falschem Namen nach Südamerika, wo sie in Rio de Janeiro verhaftet wurden. Die brasilianischen Behörden weisen beide als lästige Ausländer über die argentinische Grenze aus, und von diesem Zeitpunkte an fehlte jede Spur von ihnen.

Schwere Stürme in Südkalifornien

§ New York, 12. Jan. Südkalifornien wurde von ungewöhnlich heftigen Nordoststürmen heimgesucht, die großen Schaden anrichteten. An der Küste wurden zahlreiche Boote vernichtet. Ein Mann der Besatzung amerikanischer Kreuzer werden vermisst. Sie sind wahrscheinlich in Booten auf die See hinausgetrieben worden und ertrunken. An vielen Stellen kam es zu erheblichen Ueberschwemmungen. Auf den Erdböfeldern wurden 130 Bohrtrürme vom Sturm umgeweht.

N.S.-Funk

Im Termin zur Prüfung der gegen S.M.D. Direktor Brolat verhängten Untersuchungshaft hat die Strafkammer des Landgerichts III am Donnerstag nach Anhörung des Angeklagten, seiner Verteidiger und der Staatsanwaltschaft beschlossen, die Untersuchungshaft gegen Brolat aufrecht zu erhalten. Das Gericht hält den dringenden Verdacht, daß Brolat bewußt unter seinem Eid die Unwahrheit gesagt hat, für gegeben und nimmt auch Fluchtverdacht als vorliegend an.

Am Reichsgründungstag (18. Januar) wird in der gesamten Reichs- und preussischen Verwaltung geflaggt. Der Reichsminister des Innern hat die außerpreussischen Landesregierungen gebeten, sich dem Vorgehen der Reichsregierung anzuschließen.

Von einem dänischen Fischerboot wurden drei weitere Tote des Schulschiffes „Niobe“ geborgen.

An Bord des am Donnerstag früh in Hamburg eingetroffenen Hapag-Motorschiffes „Auhu“ fand am Nachmittag die offizielle Begrüßung der Besatzung statt, die bekanntlich bei dem Brand der „Atlantique“ 88 Seelente gerettet hatte.

Der Reichspräsident empfing am Donnerstag den Reichsfinanzler und den Reichsminister der Justiz zum Vortrag. Gegenstand des Vortrages dürfte die Verordnung über Vollstreckungsschutz gewesen sein.

Katastrophaler Wintereinbruch in Rumänien

Viele Tote

Bukarest, 12. Jan. In allen Teilen des Landes hat der plötzlich in voller Stärke einsetzende Winter eine ganze Reihe von Katastrophen ausgelöst. So sind am Mittwoch allein im Kreise Sarat

14 Menschen auf offener Landstraße im Schneesturm ertrunken.

Der gesamte Eisenbahnverkehr ist auf das Schwerste in Mitleidenhaft gezogen und namentlich die ärmere Bevölkerung leidet außerordentlich unter der unvorstelligen Kälte.

Der letzte Totenkopfhular von Mars la Tour gestorben

Westerland auf Sylt, 12. Jan. 87jährig starb plötzlich in Westerland der letzte Totenkopfhular von Mars la Tour, Bahnhofsvorsteher in Nordfriesland, Schirmer. „Papa Schirmer“, wie er bei der Bevölkerung hieß, war eine auch bei den Badegästen der Insel volkstümliche Persönlichkeit. Im Jahre 1931 feierte er das Zeit der diamantenen Hochzeit.

Zwei schwere Flugzeugunglücke

5 Tote

◇ Paris, 12. Jan. Zwei schwere Flugzeugunglücke ereigneten sich am Mittwoch in Nordafrika. Das regelmäßige Verkehrsflugzeug Algier-Marseille überflog sich beim Start infolge des hohen Seeganges. Der Führer wurde auf der Stelle getötet, während der Führer und der Mechaniker keinen Schaden nahmen.

Ein zweites Unglück, bei dem vier Personen den Tod fanden, ereignete sich in der Nähe von Karonba, wo ein Militärflugzeug kurz nach dem Start abstürzte. Alle vier Insassen wurden auf der Stelle getötet.

Untermenschenbrutstätte Spanien

(1) Madrid, 12. Januar. In Südspanien und in der Levante haben die Syndikalisten an zahlreichen Stellen weiter versucht, Terrorakte zu begehen. In mehreren Dörfern verbrannte die Einwohnerschaft die Gemeindearchive und durchschnitt die Telegraphen- und Telefonleitungen. In Murcia wurde ein neuerlicher Ueberfall auf das dortige Pulvermagazin versucht, der abgewiesen werden konnte. In Valencia kam es an verschiedenen Stellen der Stadt zu Bombenexplosionen, denen eine Frau zum Opfer fiel. In Malaga verführten die Syndikalisten ein Theater in Brand zu stecken. In einem Dorf bei Cadix kam es zu Zusammenstößen zwischen Anführern und der Polizei, wobei

zwei Polizisten und ein Arbeiter getötet wurden. Auch bei Cuenca wurde ein Syndikalist im Kampfe mit der Polizei erschossen. Bei Salamanca griffen sich zwei Arbeiterbanden an, wobei fünfzehn Verwundete am Platz blieben. In Cadix explodierten zwei Bomben in der Tabakfabrik und im Bischofspalais. Das wertvolle Archiv von Sanlucar wurde von Syndikalisten verbrannt. In Se-

Enlarvte Pforzheimer Zentrumsgrößen

Das Treiben der „Gemeinnützigen“ Baugesellschaft Pforzheim unter städtischer Obhut

Im Jahre des Heils, als einmal die berühmte Weimarer Nationalversammlung tagte und die Demokratie noch in schönster Blüte stand, fabrizierte man das sogenannte Heimstättengesetz, das die Namen

Ebert, Dr. Müntz, Schilde trug. In § 2 dieses Gesetzes finden wir den damals gut gemeinten Satz, daß bei Vergebung von Heimstätten Kriegsteilnehmer, insbesondere Kriegsbeschädigte sowie Witwen der im Kriege Gefallenen und kinderreiche Familien vorzugsweise bei der Vergebung der Heimstätten zu berücksichtigen seien. Sofort fanden sich eine ganze Anzahl schwarzer und roter „Ehrenmänner“, die in diesem Heimstättengesetz auch gleich wieder ein günstiges Ausbeutungsobjekt für Gutgläubige fanden. Hatte man sich auf diesem Gebiete im Reiche schon allenthalb geleistet, so durfte man sich in Pforzheim wie schon oft nicht dem Vorwurf aussetzen: „Pforzheim hinten“.

Man gründete deshalb auch in Pforzheim unter der scheinheiligen Epithymie „gemeinnützig“ die Gemeinnützige Baugesellschaft Pforzheim.

Die Hauptmacher dieser „Gemeinnützigen“ waren vier überal schwarze und rote Prominente. Hauptregisseur des Ganzen und Vorsitzender des Aufsichtsrates war in den letzten Jahren ein schwarzer Erbfas, bekannt unter dem Namen „Waribergkönig“, der nunmehrige Direktor der Freilichtschule in Karlsruhe, Herr Direktor Wilhelm Baumann.

Wenige Jahre vor dem Kriege als kleiner unbekannter Professor von der Bodenseegegend nach Pforzheim eingewandert, verstand er es, durch sein tiefeschwärzes Bekenntnis zur allergrößten Zentrumsparthei sich im öffentlichen Leben Pforzheims in den Vordergrund zu schieben.

Zum ersten Male wurde er einer breiteren Öffentlichkeit bekannt durch sein damaliges erstes Auftreten als Diktator des Pforzheimer Kommunalverbandes, wobei es heute noch verwunderlich ist, daß eine Stadt von 80.000 Einwohnern keine andere Persönlichkeit für ein solches Amt aufzuzählen konnte. Aus jener Zeit seiner Gastrolle als Lebensmitteldiktator Pforzheims leitete er wohl auch seine Unentbehrlichkeit für die Pforzheimer Milchversorgung her. Was nahm es da wunder, daß dieser schwarze Streber noch Größeres im Schilde führte. Man wird daher wohl auch nicht fehl gehen in der Annahme, in ihm die Haupttriebfeder zu suchen für die Erbauung des Pforzheimer Städtischen Milchhofes, eines vollständig überflüssigen Millionenobjektes, das den Franzosen zu propagandistischen Hezwecken dient, und in den Pariser Kinos auf der Leinwand dem staunenden Volke vor Augen geführt wird. Hat auch der Städtische Milchhof bisher der Bevölkerung noch keine Vorteile gebracht, so hatte doch wohl unser Freund Baumann die stille Hoffnung einen Aufsichtsratsposten zu ergattern, bei dem er evtl. wieder Mk. 1000.— einstreichen konnte wie früher bei der Städtischen Milchversorgung. Doch vom Milchhof später. Hier sind wir noch mit der Sichtung des umfangreichen Materials be-

schäftigt. Nun aber wieder zurück zur „Gemeinnützigen“.

Ein weiterer Hauptmacher in dieser Skandalaffäre ist der 1. Geschäftsführer, Herr Stadtbauamtmann Eugen Vink. Gleichfalls eine würdige Zentrumsstütze. Als dritter im Bunde fungierte als 2. Geschäftsführer Herr Baier, im Hauptberuf Bankprokurist. In anderer heutiger Notzeit fand er es ganz in Ordnung, anderen das Brot wegzunehmen.

Baumann und Vink sollen sich als verwandte Seelen wirklich bei ihren Geschäften sehr gut verstanden haben. So soll der 1. Vorsitzende Baumann seinem Freunde Vink ohne Genehmigung des Gesamtaufichtsrates zweierlei Sondervergütungen von erheblichem Ausmaß zugeschanzt haben. In den Generalversammlungen wurden jeweils auf diesbezügliche Anfragen aus Gesellschaftsrechnungen ausweichende und nichtssagende Antworten erteilt.

Nun zum eigentlichen segensreichen Wirken dieser Herrschaften. Wie immer bei schwarzen und roten Genossen, wenn es nicht um ihren eigenen Geldbeutel geht, war man sehr großzügig und baute nur so darauf los. So sollen die bei den Bauten zu verwendenden Materialien von dem schwarzen Geschäftsführer Vink angekauft worden sein. Mit welcher Sorgfalt und Sachkenntnis dies geschehen sein muß, geht aus der Tatsache hervor, daß zur Zeit einer der „Wiken“ am Wariberg innen ausgehöhlt werden muß, um den gefährlichen Hauschwamm, der sich zeigte, zu vernichten und das Haus überhaupt wieder bewohnbar zu machen. Sider werden die Kosten hierfür auch wieder 2-3000 Mark verschlungen. So etwas sollte einfach unmöglich sein, bei einem Haus das erst im Jahre 1930 erbaut wurde. Es hätte wohl auch nicht vorkommen können, wenn bei den verwendeten Materialien und bei der Ueberwachung der Bauausführung die als selbstverständlich vorauszusetzende Sachkenntnis vorhanden gewesen wäre.

Wer kennt nicht die stolze Wartbergiedlung, großzügig angelegt, mit breiten Verkehrsstraßen und Allee-Begen, hauptsächlich bewohnt von Beamten und Angehörigen schwarzer und roter Farbe. So sieht die Durchführung des § 2 des Ebertschen Heimstättengesetzes in seiner Wirklichkeit aus. Auch an der Schwarzwalddstraße entstand ein ansehnlicher Häuserblock mit allen neuzeitlichen Einrichtungen. Die Zuführung von Gas und Wasser, zum Teil durch Fließboden über ganz reispfählige Strecken, machte natürlich der „Gemeinnützigen“ nicht die geringsten Sorgen, die Stadt bezahlte es ja. Die Steuerabgaben sind ja schließlich auch dazu da, das Geld zu beschaffen, damit unverantwortliche Elemente es wieder leichtfertig verwirtschaften können. Da man bei der Leitung der „Gemeinnützigen“ eine besonders glückliche Hand in der Ausnützung kostspieligen Geländes hatte, so sah man sich auch im Stadtteil Brögingen nach einem entsprechenden Betätigungsfeld um. Dort befand einmal ein richtiges Sumpfgelände. Das bedeutete aber bei einer „Gemeinnützigen“, bei der das Verantwortungsbewußtsein ein Fremdwort war, weiter gar nichts. Geld spielte ja keine

Rolle, und für was gab es auch eine Gebäudefördersteuer. Außerdem hatte man ja seine guten schwarz-roten Verbindungen mit deren Hilfe die Beschaffung von ersten Hypotheken weiter keine Schwierigkeiten machte. Für die Restfinanzierung gab es dann auch noch die Städt. Baudarlehen. Unter Ausnützung all dieser Möglichkeiten entstand so auf dem ehemaligen Sumpf und Dreckloch eine riesige Mietkaserne in dem dortigen Stadtteil bekannt unter dem Namen „roter Block“. Hoffentlich ist es bei dieser Spezialfinanzierungsmethode nicht auch noch vorgekommen, daß der Stadtgemeinde Vorkaufslage mit einem 20 bis 30 Prozent höheren Erteilungswert vorgelegt worden sind, indem die 1. Hypothek und das Baudarlehen zusammen vielleicht mehr ausgemacht haben als die gesamten Bankkosten. Solange die Gelder auf diese Art flossen, hatte die Geschäftsführung leichtes Spiel. Als sich aber im Jahre 1930 der Kapitalmarkt merklich versteift hatte, und die Stadt keine neuen Baudarlehen mehr gab, schien es aus zu sein mit der Herrlichkeit. Aber halt, was brauchte denn die „Gemeinnützige“ das lumpige deutsche Geld, es gab ja Auslandsgeld in Hülle und Fülle. Gelegt, getan, die nahegelegene Schweiz, in die ja bekanntlich unsere jüdischen Großschieber und Wogen aller Schattierungen ihr Geld verschoben haben, begrüßte freudig jede Gelegenheit, um dieses verschobene Geld an deutsche Steuerzahler wieder zu teureren Zinssätzen ausleihen zu können. So war es dem tüchtigen 1. Geschäftsführer, dem zentralistischen Bauamtmann Vink ein Leichtes, bei der Wiesler Volksbank eine Kapitalaufnahme auf Wechsel von rund 370.000 RM. zu drehen. 9 Prozent Zinsen und alle viertel Jahr 1/4 Prozent Erneuerungsspesen macht im Jahr die Kleinigkeit von etwa 40.000 RM. Wahrlich eine Glanzleistung der Jogen. „Gemeinnützigen Baugesellschaft“ eine solche Summe aufzuhängen. Weinen Sie nicht auch, Herr Bauamtmann Vink? Sagen Sie einmal, Herr Bauamtmann, hat eigentlich der Aufsichtsrat der Gesellschaft von diesem ihrem Dreh Kenntnis erhalten, oder sollte vielleicht diese seine Sache heimlich, still und leise mit Ihrem geliebten Freund und Glaubensgenossen, ehemaligen Stadtrat Baumann, gedeckelt worden sein? Ein Kunststück wäre dies ja nicht gewesen, da ja dem Vernehmen nach der Aufsichtsrat im Jahre 1930 fast ein ganzes Jahr lang nicht zusammengetreten sein soll. Glauben kann dies wer will, wir jedenfalls nicht. Denn es wäre ja ein starkes Stück, wenn sich sowohl der Vertreter des Ministeriums des Innern, wie der Vertreter der Stadtverwaltung, der Bürgermeister Streng, eine derartige Geschäftsführung des Aufsichtsratsvorsitzenden Baumann hätten gefallen lassen oder gar stillschweigend eingewilligt haben würden. Oder sollte am Ende gar ein Einschreiten aus reiner Unfähigkeit, oder aber aus Furcht vor nicht mehr zu verdeckender eigener Nachlässigkeit in der Ausübung des Aufsichtsratsamtes unterlassen worden sein?

Die Verantwortlichkeit gerade dieser Aufsichtsratsmitglieder muß hier in aller Offen-

heit festgenagelt werden und kann durch keinerlei Schleiungen und Verschleiungen, oder durch noch so schlaue Täuschungsmanöver abgelenkt werden. Auch eine nichtöffentliche Bürgerauschussung ist nicht der richtige Weg, solange zum Himmel stinkende Zustände anzudecken. Man hat scheinbar nicht mit der Wachsamkeit der Pforzheimer Nationalsozialisten gerechnet. Sollte aber ein dritter Grund vorliegen, nämlich stillschweigende Duldung aus gewissen geldlichen oder parteipolitischen Gründen, dann wäre es an der Zeit, das Geschwür aufzutechen. Die gelamte Bürgererschaft und insbesondere die Mitglieder der „Gemeinnützigen Baugesellschaft“, sowie auch die in Mitleidenschaft gezogenen Handwerker haben das größte Interesse an einer raschen und restlosen Aufklärung. Diese Herrschaften gehören, selbst wenn sie sich, wie unser Direktor, insolge der guten schwarzen Verbindungen nach der Landeshauptstadt verdrückt haben, so schnell wie möglich an den Pranger gestellt.

„Wer nicht für mich ist, den ver-nichte ich!“

„Ich gehe über Leichen“

Barnhalt, 12. Jan.

Dieses ist der Wahlspruch eines ganz unscheinbaren Lehrers. Aber nicht etwa in einer Großstadt, sondern in einem kleinen, schön gelegenen Neborte. Daß dieser Herr Bursard ein Nazifreier ist, können wir ihm nicht verbieten. Mit einem Restlein von Instinkt fühlt er ganz richtig, daß für Leute seines Schlages in einem Nazistaate kein Platz ist, daher auch dieser Nazifah. Daß er aber in Barnhalt regieren will, das lassen wir nicht zu. Ein „Volkserzieher“ wie dieser Herr Lehrer Bursard, der es trotz seinen jungen Jahren nicht mal für nötig findet, die älteren Einwohner zu grüßen, kann unmöglich unsere Kinder erziehen und denselben weder Respekt noch Achtung vor dem Alter beibringen. Herr Bursard gibt seinen Schülern dumme Schimpfnamen, in denen er meist die Eltern der Schüler zu treffen weiß und so in deren Augen das Ansehen der Eltern herabwürdigt. Ein solches schamloses Gebahren dürfte wohl nicht die rechte Art von Volkserziehung sein. Außerdem glauben wir kaum, Herr Bursard, daß Sie Ihr Gehalt dafür bekommen, daß Sie während der Schulstunden die Zeitung lesen.

Daß Sie, Herr Bursard, Ihre Schüler während der Schulstunden über Ihre Vorgelehten in ungewöhnlicher Weise „vernehmen“, dürfte doch nur den einen Zweck haben, diesen Ihren vorgelehten Lehrer bei der Schulbehörde zu belästigen, damit Sie selbst einmal in Barnhalt Oberlehrer werden können. Ist übrigens eine Vernehmung von Schülern in der Art und Weise, wie sie durch Sie vorgenommen wurde, zulässig?

Daß wir Barnhalter auf einen solchen „Volkserzieher“ verzichten, wird Ihnen wohl schon lange klar gewesen sein, denn die von einem großen Teil der Einwohnerschaft gemachten Beschwerden sprechen eine deutliche Sprache. Das Glück, daß Sie heute noch in Barnhalt sind, haben Sie wohl nur dem Umstand zu verdanken, daß Sie von einer vorgelegten Behörde — die Sie vielleicht nicht genügend kennt — „gehalten“ werden. Wir hoffen aber doch, daß sich das Ministerium auch Ihrer einmal annimmt.

Wir Deutsche kriechen nicht nur aus unserer Haut heraus, sondern leider auch in die Haut anderer hinein.

Wismar.

Badisches Landestheater

Des Meeres und der Liebe Wellen.

Die Neueinstudierung von Grillparzers bedeutendstem Werk, dem ewigen Lied der unglücklichen Liebe ist eine dankbare Aufgabe und findet stets sein Publikum. Das Schicksal unglücklich Liebender ist immer wieder in der deutschen Literatur behandelt worden und steht dem deutschen Gemüt besonders nahe, sei es im Volkslied, im Trauerspiel oder in der Oper, wo es in Wagners „Tristan und Isolde“ höchsten Ausdruck findet.

Grillparzer hat lange um Anerkennung ringen müssen und seine dichterische Größe wurde in der Tat auch erst von der Nachwelt erkannt; damit teilt er das Schicksal seiner meisten Artgenossen deutschen oder österreichischen Geblüts. Aber seine Verse haben sich jugendlich erhalten und wir fühlen noch heute mit Hero und Leander wie mit Zeitgenossen, obgleich gerade unsere Zeit für manche Partzeit und Feinheit nicht immer das richtige Verständnis aufzubringen vermag.

Elisabeth Bertram bietet uns eine Hero besonderer Art, sie streift alles Schematische ab und schafft aus Eigenem und grade dadurch wird sie dem Dichter gerecht. Die Züge ihrer Hero sind gerecht in lieblicher Weiblichkeit, sorglos und angstvoll im Glück zugleich, stark und bewußt im herben Schmerz. Der sprachliche Ausdruck findet in der Künstlerin eine sorgsame Hüterin, der nur im großen Schmerzensausbruch die letzte stimm-

liche Kraft der Heldin versagt ist, doch weiß sie diesen Mangel geschickt zu ersetzen.

Das Fazit dieser stark persönlichen, in seiner Anlage immer interessierenden Leistung ist ein höchstfreudliches. Der Leander von Joachim Ernst ist mit etwas Abstand zu bewerten, er gibt den Liebhaber weniger persönlich, wenn man auch ihm eine durchdachte, mit guten Momenten durchsetzte Gesamtleistung zugestehen muß. Mit Würde und den bekannten sprachlichen Vorzügen stattete Paul Rudolf Schulze den Oberpriester aus und hinterließ starke Eindrücke. Munter und gesprächig mit treffender Pointierung spielte Stefan Dahlen den Kaukleros und Mona Seiling sprach als Janthe ihre Verse mit vorzüglichem Ausdruck und innerer Teilnahme. Paul Gemmecke fiel die wichtige Rolle des Tempelhüters zu, als ausgezeichnete Sprecher und in wirksamer Maske erlebte er die Rolle mit dem bekannten Geschick des vielseitigen Künstlers. Würdige Gestalten als Hero's Eltern waren Maria Frauendorfer und Friedrich Prützer.

Die Regie Dr. Hans Waag's hatte offenbar starken Einfluß auf die Bühnenbilder, die mit Ausnahme des Turmes als recht glücklich bezeichnet werden können. Auch sonst war der Verlauf des Spiels einwandfrei und von entsprechender Wirkung.

Das gutbesuchte Haus folgte den Vorgängen auf der Bühne mit größtem Verständnis und zeichnete die Künstler verdientermaßen mit reichem Beifall aus.

Wagner-Woche

Nachdem Hans Pfitzner in der vergangenen Spielzeit gelegentlich der Aufführung seiner letzten Oper „Das Herz“ vom Landestheater zu Gast geladen war, dirigierte er diesmal seine Erstlingsoper „Der arme Heinrich“, die

er als Jüngling geschrieben hat. Dem altdeutschen Stoff mangelt in Grunde dramatisches Leben, und doch hat Pfitzner es verstanden, hier ein Musikdrama zu schaffen, das im tiefsten Herzen erschüttert. Der eigene Form bildende Kompositist zeigt sich bereits im „Armen Heinrich“, doch gilt ihm dabei die melodische Linie alles, die Kraft seiner musikalischen Dichternatur in unerhörter Schönheit um die Dichtung windet. Die klangliche Neugestaltung bei Pfitzner ist auffallend, in erstaunlicher Gedankenfülle reibt sich Thema an Thema in prachtvollem Orchesterkolorit und es erheben vermehren, einzelne Glanzpunkte hervorzuheben, die das Werk in reicher Zahl aufweist. Edel und echt deutsch findet der Kompositist den musikalischen Ausdruck in einem prägnanten, eigenen Stil und besonderen rhythmischen Bewegung.

Der Eindruck dieses Werkes war ein überaus starker, zumal der Kompositist selbst am Dirigentenpult stand und mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit peinlichst seinen Willen zur Geltung brachte, sodas die Ausführung festlichen Charakter erhielt. Theo Straß lang den wunden Ritter Heinrich unter voller Entfaltung seiner prächtigen Stimm-mittel, deren Zuverlässigkeit und Ausdrucks-fähigkeit immer wieder zu bewundern ist. Marie Fanz wirkte die Hilda ergreifend zu gestalten, trotzdem der Stimmcharakter dieser Partie mehr auf das hochdramatische Fach hinweist und der Sängerin manche Schwierigkeiten bereitet haben mochte. Auch der Dietrich Carsten Derner's Lieb das eigentliche Heldische teilweise vermissen — der Mangel des Helmben-baritons macht sich immer wieder bemerkbar — doch ist es höchst anerkennenswert, daß der Künstler sich auch mit dieser Partie vorteilhaft abfand. Vortrefflich besetzt erigien die Partie der Agnes durch Else Blauk, mit rührender Kindlichkeit in Ton und Gebärde mußte sie

das opferwillige Mädchen zur Darstellung zu bringen und der große Erfolg der hiesigen Aufführung ist nicht zuletzt auch ihr zu danken, die im Verein mit Straß ein hohes Niveau schuf. Den Münch sang Adolf Schöpflin recht wirksam.

Hervorragend im Klang folgte das Orchester dem klar diktierenden Kompositisten, der am Schluß mit den Darstellern stürmisch gefeiert wurde.

Fünfter Kammermusikabend

Die von der Konzertdirektion Neufeld veranstalteten Kammermusikabende erfreuen sich wachsender Anteilnahme des Publikums, das zeigte sich wiederum beim Auftreten des Amar-Quartetts im Eintrachtsaal. Die Kammermusik bleibt die edelste und reinste Ausdrucksform musikalischer Betätigung und jede Bestrebung in dieser Richtung sollte mit allen Mitteln gefördert werden.

Das Amar-Quartett bietet die Gewähr für erste künstlerische Arbeit und steht auf hoher Stufe mit seinen tüchtigen Darbietungen. Außer einem Quartett von Paul Hindemith aus dem Jahre 1922, das für uns außerordentlich jeder Diskussion steht, bestritten Mozart und Dvorak mit je einem Quartett das Programm. Mozarts Es-dur-Quartett erkante in prächtig kristalliner Darlegung und mit besonderer Liebe gab man sich dem gedankentiefen und formreichen G-dur-Quartett von Anton Dvorak hin. Beide Meisterwerke wurden unter den Händen dieser angesehenen Künstler zu einem großen Kunstgenuss und begeisterten das Publikum in hohem Maße.

Jeder Staat, dem seine Ehre und Unabhängigkeit lieb ist, muß sich bemühen, daß kein Friede und keine Sicherheit auf seinem eigenen Degen beruht.

Wismar.

JAGD NACH 5 MILLIONEN

Kriminalroman von Wilhelm Weddin

20. Fortsetzung

Keine Antwort.
Schon wollte Watts wieder gehen, da sah er die Tür durch die Türspalte schimmern. In der Meinung, Kennedy wäre infolge der Ermüdung durch die beispiellosen Strapazen der letzten achtundvierzig Stunden eingeschlafen, öffnete der Inspektor die Tür und trat entschlossen ins Zimmer.

Vor ihm lag, das Gesicht nach unten gekehrt, in einer großen Blutlache die Leiche Ralph Kennedys.
Detektive haben starke Nerven. Aber einen Menschen, mit dem man noch vor wenigen Stunden gesprochen hat, plötzlich tot, starr, als Leiche vor sich zu sehen, kann die stärksten Nerven erschüttern.

Henry Watts war wie gelähmt: Sekundenlang stand er auf der Schwelle des Zimmers, jeder Willensanstrengung unfähig, ohnmächtig und physisch niedergeschmettert. Dann trat er schnell vor und berührte mit zitternden Fingern die Leiche.

Ein zweites Schreck durchfuhr Henry Watts. Der Tote war nicht Kennedy. Es war Madox Murray vom „Morning Telegraph“.
Der Detektiv spannte seine ganze Willenskraft an, um die furchtbare Erregung der letzten Minuten niederzukämpfen und begann eine sorgfältige Untersuchung.

Madox Murray, das sah Watts sofort, war durch einen Schuß in die Schläfe getötet worden und zwar in dem Augenblick, da er telefonierte. Die linke Hand mußte noch während des Fallens den Hörer gehalten haben, denn das Telefon war mitgerissen worden und lag neben der Leiche am Boden. Die Einschußöffnung hatte einen Brandring wie dies nur bei Selbstmorden vorzukommen pflegt. Die tobbringende Waffe mußte also direkt an der Schläfe angelegt worden sein. Des Toten Hand hielt aber jetzt noch lose den Hörer — sie konnte also keine Waffe gehalten haben. Selbstmord war ausgeschlossen.

Watts überlegte. Das Telefon stand auf einem Tischchen, das an der Wand stand. Aus der Lage des Toten war zu entnehmen, daß er so gestanden hatte, daß in der Schürbrichtung unmöglich eine zweite Person Platz gehabt hätte, denn neben dem Reporter befand sich der Tisch, dahinter die Wand... Hätte dagegen Murray die linke Schläfe dem Zimmer zugewandt, so müßte er zweifellos erst auf den Tisch gestürzt und dann gerade um 90 Grad anders zu liegen gekommen sein. Watts stand vor einem Rätsel.

Um diese Zeit kehrte Kennedy, tief in Gedanken verfunken, aus der Bibliothek zurück. Er fand das Hotel in hochgradig alarmiertem Zustand vor. Schon vom weitem winkte der Portier ihm zu: „In Ihrem Zimmer wurde ein Mord verübt, Mr. Kennedy!“

Der Detektiv wartete nicht erst den Lift ab, sondern klog, immer drei Stufen auf einmal nehmend die Treppe hinauf in den zweiten Stock.

Hier kam ihm schon, etwas bleich, Henry Watts entgegen. „Gott sei Dank, daß Sie wieder da sind... Ich hielt die Leiche im ersten Augenblick für Sie... Sie können sich meinen Schreck vorstellen!“

„Wer ist es?“ fragte Kennedy kurz.
„Madox Murray!“
„Murray — —!“ Mit ein paar Schritten hatte Kennedy sein Zimmer erreicht und kniete neben der Leiche nieder. Eine Minute lang unterleuchtete er wortlos, mit zusammengebissenen Zähnen, den Toten. Dann war er im Bilde.

„Haben Sie sich dieses famose Telefon näher angeschaut, Watts?“
„Das Telefon? Nein. Ich habe die ganze Zeit nach einer Waffe gesucht.“
„Hier ist sie!“ sagte Kennedy und reichte ihm den Hörer.

„Großer Gott!“ rief Watts nach einem Blick in die Mäusel, grenzenlos überrascht. „Von hier kam die Kugel?“
„Das galt mir,“ sagte Kennedy lakonisch und ließ sich in die Lippen. „Hätte ich jenem Elektrotechniker, der heute früh das Telefon auswechselte, ein paar feste Handschläge anegelegt, hatt ihm Zigaretten zu geben, das Rätsel Montford wäre jetzt vielleicht gelöst. Und ein Menschenleben gerettet.“

Aber das Rätsel Montford schien sich nicht lösen zu wollen...
Kaum war Henry Watts nach Scotland Yard zurückgekehrt, als ihm die Meldung erstattet wurde, daß jenes Polizeiauto, mit dessen Hilfe gestern nacht Mäkel aus der Taverne „Zum Seemann“ entführt worden war, in der Nähe

von Cast Grinstead neben einer wenig befahrenen Seitenstraße zertrümmert aufgefunden worden war. Der Mann am Steuer — wie aus seinen Papieren hervorging, der Wirt der Taverne „Zum Seemann“ — war tot. Auf dem Sitz neben ihm fand man einen Damenhut. Die dazugehörige Dame aber war trotz sofort vorgenommener Streifen und Umfragen in der Umgebung der Unfallstelle weder gesehen noch gefunden worden. Sie schien vom Erdboden verschwunden zu sein.

Watts verständigte sofort seinen amerikanischen Kollegen und eine halbe Stunde später fuhren die beiden Detektive gegen Cast Grinstead, einem kleinen Ort an der Grenze der Grafschaft Sussex. Es war eine kalte, unfreundliche Nacht. Feucht-kühle Nebel umhängten die Straßen mit einem undurchdringlichen Spinnwebennetz, so daß der Chauffeur kaum hundert Meter weit sehen konnte.

Watts wickelte sich fröhlich in eine Decke und blickte fragend nach seinem schweigenden Gefährten. „Ich muß schon sagen, daß Ihr Verstand an Scotland-Yard-Wagen in ungewöhnlichem Maße ansteigt.“
„Ich weiß wirklich nicht, wie wir da auskommen sollen, wenn das im gleichen Tempo weitergeht.“

Kennedy lächelte, aber dieses Lächeln erstarrte auf seinen Lippen zu Eis und verwandelte sich in eine gequälte Grimasse.

Aus dem Nebel vorn löste sich die Figur eines Polizisten los. Der Chauffeur bremste scharf ab, der Wagen schlenkerte ein Stück auf dem glitschigen Stampf Asphalt der Landstraße, dann stand er mit einem Knack still.

Der Polizist trat an das Coupé heran. „Der verunglückte Wagen befindet sich auf der Nebenstraße links“, meldete er. „Inspektor Randolph hat mich hier postiert um Ihnen den Weg zu weisen.“

Kennedy ließ den Mann einsteigen. Alle Vorfahrt war von ihm gewichen, er war mit einem Male, wie immer, wenn er an einer Fahrt ansetzte, wie elektrifiziert. Der Wagen zog an und sie bogen vorsichtig in die von Büschen, freierenden Bäumen eingesäumte Straße ein.

„Kennedy warf das Netz einer Frage aus.“
„Weshalb wurde der verunglückte Wagen erst so spät gefunden?“

„Sehen Sie, Sir“, erklärte der Polizist unständlich, „diese Straße ist wenig befahren. Bloß ein paar Wagen kommen hier täglich durch. Die Aufseher sind Landleute, die die Gegend wie ihre Besitztümer kennen und nicht links und nicht rechts schauen. Auch fiel ja das Auto über eine Böschung, überschlug sich und blieb hinter einem Busch liegen, wo es von der Straße kaum zu sehen ist.“

Ein Gedanke blitzte in Kennedy auf. „Ist hier in der Nähe nicht das Schloss Montford?“
Der Polizist nickte. „Sehr richtig, Sir. Es ist keine Stunde von hier entfernt. Die Milchwagen der Gutsverwaltung benötigen sogar oft diesen Feldweg, weil es heißt, daß die Weidstraße abkürzt.“

Kennedy warf Watts einen beziehungsreichen Blick zu. „Was sagen Sie jetzt?“

Ein weicher, federnder Stoß entließ Watts der Verpflückung einer Antwort. Der Wagen stand und der Inspektor schlüpfte schnell ins

Freie. Es war Neumond und die Nacht pechschwarz. Kennedy stolperte hinter Watts her die Böschung hinunter, verfiel sich in dem kalten Gezweige eines Strauches, dann schimmernten die Umrisse des gestürzten Wagens aus dem Dunkel. Die Lichter der Taschenlampen flammten, tasteten das Innere des Wagens ab, sog den Gegenstand für Gegenstand förmlich aus der Dunkelheit heraus.

Henry Watts war der erste, der die Meinung äußerte: „Der Wagen muß offenbar ins Schleudern gekommen sein. Anders ist dieser tiefe Sturz kaum zu erklären. Er muß sich in voller Fahrt befunden haben, um so weit von der Straße abzustürzen.“

„Sehr richtig“, bestätigte Kennedy, „der Wagen befand sich in voller Fahrt, als der Fahrer erschossen wurde.“

„Erschossen — —?“ Watts beugte sich über den Toten. „Bei Gott, Sie haben recht, hier ist eine Einschußwunde. Wie konnte die Polizei das nur übersehen?“
„Weil sie von vornherein als selbstverständlich annahm, daß der Unglückliche sich totgeschützt hat. Woraus man ersehen kann, daß man nie etwas von vornherein annehmen soll.“

Watts fühlte sich durch diese Bemerkung etwas getroffen. Er hatte nämlich selbst einen Unfall als gegeben angenommen. „Wieder ein Mord!“ sagte er topfschallend.

„Mord —? Nein — Notwehr!“

„Wah — woher wollen Sie das wissen?“
Kennedy zog den Inspektor zu dem gestürzten Wagen. „Sehen Sie einmal her! Hier in der Polsterung des Fond sind zwei Einschußöffnungen. Im Vorderteil des Wagens aber werden Sie trotz genauester Untersuchung keine Einschußöffnungen finden. Was geht also daraus hervor?“

Watts suchte die Achseln.
„Es geht daraus hervor, daß der Unbekannte im Fond den Wirt vom „Seemann“ aus Notwehr erschossen hat. Denn aus dem Fond wurde ja nur ein Schuß abgegeben und der war tödlich. Es ist also klar, daß die Schüsse, die in den Fond abgegeben wurden, früher gefallen sein mußten. Nach dem einen tödlichen Schuß aus dem Fond, der außerdem den Unfall verursachte, wäre ja der Mann am Steuer nicht mehr imstande gewesen, einen weiteren Schuß abzugeben.“

Fortsetzung folgt

Letzter Fluchtversuch / Skizze von Otto König

Nun war alle Hoffnung begraben. Denn eben schloß sich hinter dem Gefangenen die Tür, die sich nur öffnen sollte, wenn der letzte Gang angekreiert werden mußte. Das Ministerium hatte ja nicht auf das Gnadengesuch geantwortet.

Der Verurteilte sah auf seiner Brüstung. Die letzte Nacht! Das Grauen packte ihn. Er starrte die Wand an, die im Mondlicht gelblich weiß leuchtete. Schatten huschten darüber hin wie Gestalten im Film. Und dann wuchsen aus der Mauer heraus dunkle Gestalten, marionettens mechanisch auf wie Marionetten, an einem einzigen Band gezogen. Zwölf Mann. Standen mit einem Rud. Setzten das rechte Bein vor. Hoben das Gewehr.

Zwölf Mündungen wuchsen unaufhaltsam zu immer größeren Kreisen. Schwollen zu gewaltigen Strudeln, die in totem Wirbel alles verschlangen. Und in ihrer Mitte lauerten als einzige ruhende Punkte zwölf Geschosse. Klauenhaft. Bereit, das Leben zu zerreißen, zu zerdrücken.

Der Gefangene krallte die Hände in den Mund. Er wollte nicht brüllen vor Entsetzen, denn er hatte in der grauenhaften Stille Angst, irrsinnige Angst vor seinem eigenen Geschrei.

Doch die wirbelnden Geschwindschüsse schoben ihm das Gehirn aus dem Kopf. Er warf sich auf die Brüstung, um die Wand mit ihrem grauenhaften Film nicht länger sehen zu müssen. Er begrub das Gesicht in das harte Mauerwerk. Doch jetzt bohrten sich die Geschosse heiß brennend in seinen Rücken ein, wie es morgen sein würde, wenn sie ihn ritlings auf den Stuhl setzten und von hinten erschossen.

Hundertmal litt er jetzt auf der Brüstung die Qualen des Todes. Hundertmal in einer kurzen Minute. Und dann sprang er auf, vom Fersinn getrieben, warf sich gegen die Zellenstür, als könnte er das Eisen sprengen, trommelte mit den Fäusten gegen das kalte Metall.

Die vergitterte Klappe in der Tür flog auf. Das Gesicht des Postens stand in der schmalen Öffnung. Es schlenkerte dem Gefangenen wüthende, haßerfüllte Worte entgegen: „Lass den Lärm, du Feigling! Dein Vaterland hast du verraten, und jetzt bist du verrückt vor Angst. Sei ruhig, wenn du nicht noch Schläge haben willst, bevor sie dir morgen zwölf Schüsse in den Hals jagen!“

Die Klappe schlug zu. Der Verurteilte sackte an der Tür zusammen. Und dann sprang er auf, vom Entsetzen gejagt, denn so würde er auch morgen zusammenfallen wie ein schlapper Sack, wenn das Kommando aufpeitschte: „Feuer!“

Er stolperte zum Fenster. Preßte das fieberhafte Gesicht an die Gitterstäbe, rüttelte in wahnwitziger Wut an den Eisen, die ihn von der Freiheit, vom Leben trennten.

Und dann war er plötzlich ruhig. Gebannt von einer bligartigen Erkenntnis: Ein Eisenstab bewegte sich. Der Mann rüttelte wieder, seine Fäuste erfüllt von der übermenschlichen Kraft unbändigen hoffnungsvollen Lebenswillens. Der Zement knisterte leise. Die Freiheit rief.

Der Gefangene wußte nicht, wie lange er arbeitete. Er wußte auch nichts vom Schweiß, der seinen Strahlungsanzug durchdrachte, nichts vom Blut, das ihm unter den Nägeln hervorquoll. Er wollte leben, leben, leben, und der Eisenstab löste sich aus den Fugen des verwitterten Mauerwerks.

Die Öffnung genügte. Der hager gewordene Leib konnte sich hindurchzwängen. Die Todeszelle lag nicht hoch. So wurde der Flüchtling vom Fall auf den grasbewachsenen Boden nur für Augenblicke benommen. Er raffte sich rasch auf, sprang in das schützende Dunkel am Fuß der Umwallungsmauer.

Dort oben ging ein Posten. Er trug das Gewehr sorglos über der Schulter. Sein Schatten schlenkerte über den Hof, kroch an den Wänden des Gefängnisses hoch, verdeckte für einen Augenblick die Rinde dort oben im Gitter der einen Zelle.

Das Schicksal will meine Flucht begünstigen, dachte der Verurteilte, und er fühlte, wie die Tatkraft seine Muskeln spannte. Er blickte an der Mauer hoch, wartete, bis der Schatten des Postens in der Ferne mit dem Boden verwuchs, trat zurück und sprang.

Seine Finger erreichten eben den Mauertrand. Er hing einen Augenblick an den ausgestreckten Armen. Dann zog er sich hoch, konnte einen Arm aufstemmen, einen Fuß auf die Mauer schwingen, lag einen Augenblick erschöpft tiefatmend dort oben. Das Blut pochte ihm laut in den Schläfen: Frei!

Da blitzte drüben, wo der Posten vorhin untergetaucht war, Mündungsfeuer auf. Eine Kugel spritzte unter den Füßen des Flüchtlings Wörtel von der Mauer. Ein weiter Sprung trug den Verurteilten in den Graben vor der Mauer. Trübend stürzte er aus dem Wasser, leuchtete in die nächtliche Heide hinans. Niederes Buschwerk schloß seine schlagenden Arme um ihn, schen der nachgejagten Schüsse und des Alarms dort hinten zu spotten.

Der Flüchtling lief wie ein gehetzter Hund. Er hörte nichts mehr von seinen Verfolgern, und doch war es ihm, als müßte hinter jedem Busch, der gespinnstlich gegen das kalte Mond-

sicht stand, ein Soldat hervordröten, ihm den Weg ins Leben verbaun. Er schrak vor dunklen Baumgruppen zurück, schlich Bodenwellen entlang, stolperte, glaubte eine kalte Faust im Nacken zu spüren und sah aufatmend, daß ihn nur ein Ast geschlagen hatte.

Dann stand er plötzlich auf einer Straße. Er wollte sie ans Geratemohl ein Stück weit benutzen, weil er auf ihr rascher vorwärts kam. Er lief am Straßenrand entlang. Tief und tief, leuchtend und mit dröhnenden Öhren.
Ein stehender Schrecken hemmte unvermittelt seine Hast. Ein Schatten war vor ihm aufgewachsen, und der Flüchtling erkannte die Militärämte, sah das blanke Koppelschloß leuchten: Verfolger!

Er handelte völlig mechanisch unter dem zwingenden Einfluß sinnloser Wut und Angst. Seine Hände schlossen sich wie Klauen um den Hals des Soldaten, preßten, preßten sich immer tiefer in das Fleisch hinein. Vieken erst los, als aller Widerstand erlahmte, als der Kopf mit den starrenden Augen zurückfiel, die Arme schlaff herunterhingen. Da warf der Flüchtling das leblose Bündel weit von sich in den Straßengraben: Frei!

Eine Viertelstunde später lief er seinen Verfolgern in die Arme. Sie fielen zu fäust über ihn her und schlugen ihn fast tot, bevor er sich gefangen gab. Er war in seiner Angst im Kreise gelaufen, zurück zum Gefängnis.

Man brachte ihn noch rechtzeitig ein, um ihn zur anberaumten Stunde zur Hinrichtung zu schleppen. Vielleicht hatte ihn die Angst schon getötet, als man ihn im Morgengrauen auf den Stuhl band. Denn sein Körper bürmte sich nicht mehr auf, obwohl ihn zwölf Kugeln in den Rücken trafen.

Man hatte eben sein Grab zugesehauelt, da brachte ein Bauer mit seinem Wagen einen Soldaten, den er röhelnd im Straßengraben getroffen. Der Mann erfolgte sich langsam, konnte Meldung erstatten: Er hatte den Auftrag erhalten, mit seinem Rad einen Befehl vom Korpskommando zum Gefängnis zu bringen. Ein Schaden an seiner Kampe zwang ihn im Wald zum Halten. Und da war plötzlich ein Mann aus der Dunkelheit auf ihn gesprungen wie ein wildes Tier, hatte ihn gewürgt, daß er die Bestimmung verlor.

Der kommandierende Offizier war ungeduldig: „Wo ist der Befehl?“ Mühsam nestelte der Kranke ein Papier aus der Tasche. Der Vorgesetzte überflog es, ließ die Hand sinken.

Die Begnadigungsurkunde für den zum Tode Verurteilten kam zu spät. Es war seine eigene Schuld gewesen.

Badische Nachrichten

Der falsche Daubmann vor Gericht

Freiburg i. Br., 12. Jan. Bei ungeheurem Publikumsandrang begann am Donnerstag vormittag vor der Freiburger Großen Strafkammer der Prozeß gegen den falschen Daubmann, den verheirateten 34jährigen Schneider Karl Ignaz Hummel aus Offenburg. An der Verhandlung, die wahrscheinlich nur einen Tag dauern dürfte, nehmen u. a. auch über 20 Vertreter deutscher und ausländischer Zeitungen teil. Bereits am frühen Morgen fanden sich die ersten Zuschauer ein. Am Saaleingang wurde eine strenge Kontrolle durchgeführt. Pünktlich um 9 Uhr eröffnete Landgerichtsdirektor Dr. Mayer die Verhandlung. Hummels Erscheinen im Saal wurde beim Publikum mit großem Interesse aufgenommen. Es erfolgte zunächst die Verlesung der umfangreichen Anklageschrift, die Hummel bekanntlich schweren Betrug in mehreren Fällen, schwere Urkundenfälschung und Versicherungsschwindel zur Last legt. Die Vernehmung des Angeklagten gestaltete sich sehr dramatisch. Im Zuscherraum kam es verschiedentlich zu Pöbelreißereien.

Der Werdegang eines Gauners

Als Sohn eines Ziegeleiarbeiters im Kantons Basel-Stadt geboren, zeigte der Angeklagte von früher Jugend an einen ausgeprägten Hang zu Diebstählen. Er kam dann in eine Zwangserziehungsanstalt. Wegen einer Nasenkrankheit mußte er im Jahre 1916 in Freiburg operiert werden, die von der Operation herkommende große Nahe hat er später geschickt als Bajonettverletzung aus dem Kriege hinzustellen gewußt. Verschiedentlich wurde er von Kriegsgerichten wegen unerlaubter Entfernung aus dem Heere, Ungehorsam und Betrügereien zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt, die er aber zum Teil auf Wohlverhalten erlassen erhielt. Große Heiterkeit entstand im Saale, als der Vorsitzende plötzlich fragte: „Kennen Sie mich nicht mehr, Hummel?“, und dem erkaunten Angeklagten vorhält, daß er kein anderer als der Vorsitzende jenes Kriegsgerichts war, das Hummel in Neubreisach verurteilte. Nebenbei hat sich Hummel an der Westfront wegen eines kühnen Patrouillenganges tatsächlich das Eisernes Kreuz 2. Klasse erworben, das ihm allerdings später nach seiner Degradation wieder aberkannt wurde. Von seiner letzten Gefängnisstrafe wurde er 1918 in Raftatt durch den Ausbruch der Revolution befreit. Er befindet sich übrigens zur Zeit zwecks Verbüßung einer früheren Reststrafe in Haft.

Nach seiner Entlassung aus dem Heeresdienst begab sich Hummel nach Basel, wo man ihn aber wegen neuer Betrügereien und Grenzschmuggels auswies. Zwischendurch sei er bei dem Selbstmord in Oberschlesien tätig gewesen. In den folgenden Jahren führte er ein unstetes Wanderleben, arbeitete auch vorübergehend in seinem Schneiderberuf. 1920 verurteilte ihn das Amtsgericht in Peine wegen Diebstahls und Betrugs zu einer dreimonatigen Gefängnisstrafe. Nach deren Verbüßung kam er nach Offenburg, wo er sich im Dezember 1921 verheiratete und bald darauf selbständig machte. Eine zeitlang ging das Geschäft ganz gut. Bald darauf faßte er jedoch den Entschluß, in die Fremdenlegion zu gehen. Er meldete sich in Straßburg Anfangs Mai 1922, wurde aber wegen seines Fußleidens abgewiesen.

Nun habe er den Versuch gemacht, über Italien nach Tunis zu gelangen, um sich an Ort und Stelle anwerben zu lassen. Mit 14 RM. in der Tasche sei er am 6. Mai mit dem Fahrrad von Offenburg weggefahren und nach mancherlei Irrfahrten bis nach Rom gekommen. In der Nähe von Neapel sei dann das Fahrrad zu Bruch gegangen. Seine Vorräte waren schon an der Grenze erschöpft. Pöblich völlig heruntergekommen habe er den Entschluß gefaßt, zurückzukehren. Deutsche Handwerksburden hätten ihm erzählt, daß man auf dem Konulat die Rückfahrkarte nur bis zur Grenze bekomme. Deswegen sei er auf den Gedanken gekommen, sich als den vermischten Daubmann auszugeben, um auf diese Weise zu Paß und Fahrkarte zu gelangen. Am 17. Mai v. J. habe er in der Nähe von Palermo in einem Straßengraben an die Eltern Daubmanns geschrieben. Auf der Karte habe er sich als den vermischten Oskar bezeichnet und den Eltern mitgeteilt, daß er 1916 an der Westfront in französische Gefangenschaft geraten sei. Bei einem Fluchtversuch habe er einen französischen Posten erschossen und sei dafür vom Kriegsgericht in Amiens zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden, die er in Constanza in Tunis verbüßen mußte. Nach 16jähriger Gefangenschaft sei es ihm endlich gelungen, zu fliehen, und mit einem italienischen Dampfer nach Italien zu kommen. Den in dem Brief erbetteten Geburts- und Taufschein habe er einige Tage später erhalten,

wobei ihm das Konulat in Neapel anstandslos Paß und Fahrkarte ausgestellt habe.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung schilderte Hummel, wie er auf der Fahrt zwischen Basel und Freiburg bei Müllheim einen Fluchtversuch unternommen habe, der aber durch das Dazwischentreten Schlageters mißlungen sei. Bei dem nächtlichen Empfang auf dem Freiburger Hauptbahnhof sei er ohnmächtig geworden, als er sich der großen Menge gegenüberfand, die zu seinem Empfang erschienen war. Erst im Stationsgebäude, wo ihm die Mutter Daubmanns um den Hals gefallen sei, sei er wieder zu sich gekommen. Man habe ihn danach noch in der Nacht nach Endingen gebracht. Am anderen Morgen hätten ihn zahlreiche Bekannte Daubmanns begrüßen wollen, aber Frau Daubmann habe dies zu verhindern gewußt. Am Nachmittag habe er einen kleinen Spaziergang unternommen, auf dem ihm einige Bekannte interessante Momente für sein späteres Buch erzählt hätten. Die Bevölkerung Endingens sei von seiner Identität fest überzeugt gewesen. Allerdings seien nach einigen Tagen dem einen oder andern doch Zweifel gekommen.

Der Mann, der sich von Kalteisenfleisch ernährte

Es kam dann eingehend das Buch zur Erörterung, das Major Bumiller über Daubmann herausgegeben habe. Hummel bestritt entschieden, Kenntnis davon gehabt zu haben und bezeichnet Bumiller als alleinigen Autor. Er habe nur die ersten Seiten zu Gesicht bekommen. Der Vorsitzende gab seinem Bedauern Ausdruck, daß das Buch nicht im Handel erschienen konnte, denn sonst wären wohl den Lesern die Augen früher aufgegangen. Vor allem behandelt der Vorsitzende den Abschnitt in dem die Flucht des angeklagten Daubmann aus Afrika behandelt wird. Interessant ist zu lesen, wie Hummel alias Daubmann durch ein unendliches Kalteisenfleisch schlüpfte und sich von Honig und Kalteisenfleisch (!) ernährt haben will. Große Heiterkeit erregte auch die Schilderung des Buches, wie Hummel, der nur Sträflingskleidung und einen Arabermantel trug, sich durch einen Ueberfall andere Kleidung habe verschaffen wollen. In dieser Wildeneinseitigkeit sei er auf einen Wiener getroffen, der Friseur war und deutsch gesprochen habe. Dieser Mann habe ihn hier am Rande der Sahara die Haare geschnitten und rasiert. Das Buch schildert dann im weiteren die Flucht über das Mittelmeer, wozu Daubmann eigens Schwimmen gelernt habe. Der Angeklagte betonte dann, daß bei seiner Vernehmung im Freiburger Polizeipräsidium sowohl Regierungsrat Ransberger wie Polizeinspektor Schnäbele ihm stets mit Mißtrauen gegenüber gestanden hätten. Mit einigen Bemerkungen über die Verhaftung Hummels findet die Vormittagsitzung ihr Ende. Am Nachmittag um halb 4 Uhr wird mit der Zeugenvernehmung begonnen.

(Fortf. des Prozeßberichts folgt morgen)

Protest gegen die Erhöhung der Fleischsteuer

Emmendingen, 12. Jan. In den Berggemeinden des Bezirks Emmendingen (Freiamt, Dittschwanden) hat sich in einer Eingabe an den Finanzminister bzw. die badische Regierung gegen die Erhöhung der Fleischsteuer ausgesprochen. Die Eingabe bedauert auf das Tiefste, daß eine so schwerwiegende Maßnahme getroffen wurde, von deren gesamten Auswirkungen in erster Linie der Landwirtschaft ein weiterer Schlag verkehrt werde. Die vielen Zugochsen, die z. B. in den Berggemeinden gebraucht würden und vom 4. bis 6. Jahr als erstklassiges Mastvieh zum Verkauf kommen sollen, könnten seit langer Zeit kaum noch abgeleitet werden. Die Landwirte hätten deshalb vielfach zur Selbsthilfe greifen und die Ochsen hauschlachten müssen. Wenn auch die Regierung die Absicht habe, zu verhindern, daß die Steuer auf den Verkäufer abgewälzt wird, so würden doch von den Auswirkungen des Gesetzes letzten Endes die Landwirte betroffen. Durch die Staffellung der Steuer würde schwerer Schlachtwiech noch viel schwerer verkäuflich werden. Schon seit längerer Zeit würden für diese Schlachtfleische Preise bezahlt, die überhaupt keinen Verdienst abwürfen.

Offenburger Reichenschaftsbericht

Offenburg, 12. Jan. Die Stadt Offenburg hatte im Rechnungsjahr 1931/32 einen Gesamtaufwand der Fürsorgekasse mit 1 171 671 RM. Der Fehlbetrag wäre 140 000 RM. gewesen, wenn nicht aus der Reichshilfe 85 000 RM. zur Verfügung gestellt worden wären, so daß der Fehlbetrag sich nur auf 55 000 RM. beläuft. Das Reinerlösmögen beträgt 9 113 000 RM. und

weist gegenüber dem Vorjahr eine Verringerung von 165 000 RM. auf. Durch Einsparungen konnten die Ausgaben gegenüber dem Voranschlag um 170 000 RM. herabgedrückt werden. Allerdings stehen dem auch weniger Einnahmen mit 35 000 RM. gegenüber. Der tatsächlich geringere Aufwand beträgt somit 130 000 RM. Auch die Stadt Offenburg hat in diesem Wirtschaftsjahr Steuererminderungen zu verzeichnen, so u. a. bei den Ueberweisungssteuern 56 000 RM., bei der Biersteuer 21 000 RM., im ganzen 107 000 RM. Durch Umlagemehrerträge, so u. a. bei der Bürger- und der Getränkesteuer, konnten die Mindereinnahmen ziemlich ausgeglichen werden. Die städtischen Werke haben gegenüber dem Voranschlag ein etwas besseres Erträgnis erbracht, jedoch ist für die Erneuerungsfonds nicht soviel zurückgelegt worden, wie im Voranschlag vorgeesehen war.

Schwerer Schiffsunfall

Rehl, 12. Jan. Als am Dienstag nachmittag der französische Schlepddampfer „Saint Malo“ in der Höhe von Diersheim auf dem Rhein aufdrehen wollte, fuhr er infolge des niedrigen Wasserstandes ansehnend über seinen eigenen Anker, wodurch das Schiff leck wurde und voll Wasser lief. Durch unausgesehene Pumpen versuchte man ein Abfluten des Schiffes zu verhindern, bis das Leck soweit abgedichtet war, daß das Schiff den nächsten Hafen erreichen konnte.

Hilfsmassnahmen für den verunglückten Dampfer

Diersheim bei Rehl, 12. Jan. Der Schnell-dampfer „Saint Malo“ liegt trotz der dauernden Pumparbeiten mit schwerer linker Schlagseite im Strombett. Mittels Lastautos hat man Material zur notdürftigen Ausbesserung an Ort und Stelle gebracht. Gleichzeitig ist ein Hilfsdampfer eingetroffen, um das beschädigte Schiff zur nächsten Wehr zu bringen. Der Maschinenraum konnte bisher vom Wasser freigehalten werden.

Verhaftete Werber

Rehl, 12. Jan. Hier wurde eine Person verhaftet, die im Verbaht steht, als Werber für die Fremdenlegion tätig zu sein.

Blühende Rosen

Rehl, 12. Jan. In einem Garten am Rheindamm kann man z. B. drei Rosenbüsche bewundern, die vollerblühte Rosen tragen. Die Kälteperiode vor den Feiertagen hat ihnen nichts geschadet.

Herbstwerbeschau in Pachtenau

Pachtenau, 12. Jan. Auch in diesem Jahre soll hier eine Herbstwerbeschau abgehalten werden und zwar in der Zeit vom 6. bis 9. Oktober. Sie soll umfassender werden wie die vorjährige und außer Handwerk und Gewerbe auf Handel und Industrie, Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau, Fischerei und Kleintierzucht ausgedehnt werden.

Weihnachtsunterhaltung des Kriegerbundes Altschweier

Altschweier b. Bühl, 12. Jan. Am vergangenen Sonntag fand eine der jetzigen Notzeit angepaßte Weihnachtsunterhaltung des Kriegervereins Altschweier, unter Mitwirkung des hiesigen Turnvereins und der hiesigen Musikkapelle statt. Der Vorstand, Gemeindevorstand Karl Baumann von hier, begrüßte die Erschienenen. Er brachte zum Ausdruck, daß er sich in der heutigen Notlage voll und ganz in die bedenkliche Lage eines jeden Kameraden verlegt fühle; dies mag auch der Grund sein, weshalb so mancher Kamerad nicht erschienen sei. Es begann nun die schlichte Feier. Die Musikkapelle gab ihr Bestes, der Turnverein mit seiner jungen frohen Turnerschaft erfreute uns mit seinen turnerischen Vorführungen, Aufstellen von Pyramiden u. a. m. Besonderen Beifall fand die Christbaum-Pyramide. Am Schluß dankte unser Vorstand dem Turnverein sowie der Musikkapelle für ihr freundschaftliches Mitwirken, und forderte die Anwesenden auf, auch fernerhin Einigkeit und Treue in unserem Kriegerverein zu pflegen. Das Ehrenmitglied Altschweiermeier Bollmer von hier, ergriff ebenfalls das Wort, indem er allen Mitwirkenden für diese kameradschaftliche und schlichte Feier in dieser schweren Zeit der Not dankte. Er forderte die Kameraden auf, die Sorgen und das Elend das jeder mit sich trägt, durch einige Stunden der Unterhaltung zu vergessen, um am andern Tag frisch und froh wieder an sein Tagewerk zu gehen. Er forderte die Anwesenden auf, zum ehrenden Gedenken der im Kriege gefallenen und in der Heimat verstorbenen Kameraden und Mitglieder des Kriegervereins sich von ihren Sigen zu erheben. Der Redner schloß seine Ausführungen mit der Ermahnung in treuer Kameradschaft zusammen zu stehen. Ferner ergriff Ehrenmitglied Bollmer das Wort zu einigen kurzen Ausführungen über unsere gegenwärtige Notlage. Er gab dem

Bunliche Ausdruck, daß endlich eine Regierung an die Macht kommen möge, die uns endlich aus diesem Elend befreien und zum Lichte des Glaubens an eine bessere Zukunft emporführen möge.

Flotter Fortgang der Ausgrabungsarbeiten auf dem Heiligenberg

Heidelberg, 12. Jan. Die Ausgrabungen auf dem Heiligenberg haben in den letzten Tagen gute Fortschritte gemacht, wie aus den Veröffentlichungen des leitenden Regierungsbaumeisters Carl Koch hervorgeht. Zuerst hat man auf der südlichen Kruppe, die unmittelbar über dem Redar anliegt, Mauerreste des alten St. Stefanfloßers wieder an das Tageslicht gebracht. Der östliche Teil der Kirche ist freigelegt und in der Hauptapsis ein gemauerter Altarischichtbar geworden. Deslich von der Kirche ist ein Teil des kleinen Klostergebäudes freigelegt worden, das 1004 von Abt Anshelm von Lorch erbaut wurde. Auch auf der Hauptkruppe des Heiligenberges im Bezirke des St. Michaelisfloßers wurde bekanntlich seit einiger Zeit gearbeitet. Vor allem hat man die Räume des Ostflügels des Klostergebäudes bis auf den ursprünglichen Boden vom Schutt befreit. Der hervorragende Fund ist ein Kamin in der sog. Wärmeube. Der Fund ist deshalb interessant, weil das Kamin genau datiert ist (1030) und wohl als das älteste Kamin Deutschlands betrachtet werden muß.

Tagemetreik in Heidelberg

Heidelberg, 12. Jan. Als Protest gegen die Höhe der ihnen auferlegten Abgaben sind am Mittwoch vormittag die Tagemetreiker in den Streik getreten. Ein Teil der Wagen unternahm eine Demonstrationssahrt durch die Stadt.

Selbstmordversuche

Mannheim, 12. Jan. Beim Holzlesen im Waldpark fand ein Hilfsarbeiter im Dickicht zwischen dem Strandbad und der Silberpappel in fräulichen in bewußtlosem Zustand. Sie wurde mit dem Sanitätskraftwagen der Berufsfeuerwehr in das Städt. Krankenhaus gebracht. Nach einer Angabe hatte sie, um ihrem Leben ein Ende zu machen, eine zu große Dosis Schlafmittel genommen. In der gleichen Nacht öffnete in vergangener Nacht ein Bäckermeister aus den G-Endraden in der Küche seiner Wohnung den Gasbrenner. Der Vorfall wurde von Hausangehörigen noch rechtzeitig bemerkt. Nach gewaltsamer Öffnung der zugenagelten Tür wurde der Verunglückte dem Krankenhaus zugeführt. Als Grund zur Tat werden Familienstreitigkeiten vermutet.

Stall und Scheune verbrannt

Weisbach (bei Mosbach), 12. Jan. Ein im Anwesen des Landwirts Kirchgänger ausgebrochener Brand läherte die Scheune mit Stallung ein. Dabei verbrannten die Erntee- und Futtermittel, während das Vieh sowie die landwirtschaftlichen Maschinen gerettet werden konnten. Die Brandursache ist noch nicht geklärt. Da der Eigentümer nur niedrig versichert war, dürfte der Schaden nicht unbedeutend sein.

Marktbericht

Bruchtaler Schweinemarkt

Angefahren wurden 138 Milchschweine und 34 Läufer. Verkauft wurden 100 Milchschweine und 20 Läufer. Höchster Preis pro Paar Milchschweine 23 RM., pro Paar Läufer 28 RM., häufigster 20 RM. bezw. 26 RM., niedrigster 18 bzw. 26 RM.

Wetterbericht

Ein von Westen heranzogener Tiefdruckausläufer hat sich aufgelöst, ohne weiter gegen den Kontinent vorzudringen. Dafür entmischt sich jetzt die Luftdruckverteilung für unser Gebiet zur Frontenverlagerung; sie ist durch den Aufbau eines ausgedehnten Hochdruckgebietes im Nordosten bereits gekennzeichnet. Die dem Hochdruckgebiet über dem Mittelmeer die noch immer kräftig entwickelte Zyclone gegenüber.

Wetterprognosen für Freitag, 18. Jan. 1933: Veränderlich, aber höchstens im Süden des Landes leichte Schneefälle. In tieferen Lagen meist leichter Frost, auf den Höhen schwache Nachfröste. Vorwiegend östliche Winde.

Mit-Anwasserstände 6 Uhr morgens:

Waldshut	168 cm.	-12 cm.
Basel	-96 cm.	-13 cm.
Rheinweiler	-215 cm.	-5 cm.
Rehl	212 cm.	-13 cm.
Marau	353 cm.	+9 cm.
Mannheim	295 cm.	+0 cm.
Gaub	173 cm.	+22 cm.

Hauptredaktion: Dr. Otto Wacker, Chef vom Dienst: Dr. Otto Wacker. Verantwortlich für Politik: Franz Morawietz; für allgemeine Nachrichten, Sport und Landeshauptstadt: Kurt Frey; für Handel und Wirtschaft: Landtagsberichterstatter: Adolf Schmidt; für Badische Nachrichten: Josef Penz; für Reichs- und Landespolitik: Kurt Weber; für Bergbau: Hermann Traub; für Angelegenheiten: Helmuth Leber; für Kunst: Karl Stube. Verlag: Bader-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe. Relationsdruck: J. J. Reiff, Karlsruhe.

Pfarrer Senn und der Nationalsozialismus

Von Rano Trombacher.

Pfarrer Senn wurde nach Herausgabe seiner zweiten Broschüre gegen das Zentrum Mitte Juli v. J. suspendiert, d. h. die Ausübung seiner priesterlichen Funktionen wurde ihm verboten. Mitte Dezember wurde die Suspendierung aufgehoben und eine Bekanntmachung von Seiten der kirchlichen Behörden erlassen, die besagt:

1. Pfarrer Senn hat „sein Bedauern über die Verletzung des kanonischen Gehorsams ausgesprochen“.
 2. Er erklärt, „daß er künftig den kirchlichen Gehorsam strikte beobachten werde“.
 3. Er versichert, „daß er selbstverständlich alle dem Christentum und der katholischen Kirche feindlichen Anschauungen und Bestrebungen im Nationalsozialismus verurteilt“.
- Diese Bekanntmachung wurde von der badischen Zentrumspartei ohne Kommentar übernommen. Außerhalb Badens sucht man aber vielfach mit dieser Bekanntmachung in sehr bescheidener Weise „Geschäfte“ zu machen. Vor mir liegt u. a. zum Beispiel eine Notiz mit der fettgedruckten Überschrift: „Pfarrer Senns Abkehr vom Nationalsozialismus“.

Pfarrer Senn trägt immer noch den „Mantel“ seines Redo- und Schreibverbots. Ich habe es daher für meine Pflicht, als intimer Freund von Pfarrer Senn für ihn das Wort zu ergreifen. Ich kann dies um so besser, da Pfarrer Senn nach Regelung der Angelegenheit mit seiner Behörde mich auf der Heimreise besuchte und sich gründlich mit mir auseinandersetzte.

An Pfarrer Senns Stellung gegenüber der nationalsozialistischen Bewegung hat sich nicht das allergeringste geändert.

Pfarrer Senn hat sein Bedauern über die Verletzung des kirchlichen Gehorsams ausgesprochen. Pfarrer Senn ist für Autorität. Ich kann mir vorstellen, wie schwer es ihm geworden ist, den kanonischen Gehorsam zu brechen. Er hat es getan, weil nach seiner festen Überzeugung in diesem Falle etwa nach dem Wort gehandelt werden mußte: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“. Die Tatsache, daß durch seinen Schritt der kirchliche Gehorsam verletzt wurde,

hat Pfarrer Senn immer bedauert. Er konnte selbstverständlich auch seiner Behörde gegenüber dieses Bedauern ausdrücken. Mehr aber darf aus diesem „Bedauern“ nicht herausgelesen werden.

Es ist mir allerdings sehr gut bekannt, wie furchtbar schwer Pfarrer Senn unter dem ihm auferlegten Redo- und Schreibverbot leidet. Wie gerne wäre er durch Deutschland geeilt, um auch mit der Macht seiner Rede zum siegreichen Ende des deutschen Freiheitskampfes beizutragen. Wie leuchteten immer seine Augen, wenn er davon sprach. Aber jedesmal fügte er bei: „Dann müßte ich mit meiner Kirche brechen — und das werde ich nie tun. Und vor dem katholischen Volk stünde ich da als „abgefallener Priester“, und als solcher könnte ich in Wirklichkeit doch nichts Gutes stiften.“

Pfarrer Senn ist felsenfest von dem baldigen Sieg der nationalsozialistischen Bewegung überzeugt.

Er freut sich in der Hoffnung, daß dann auch

die Schranken fallen, die ihm heute noch gezogen sind.

Damit dürfte wohl einer weiteren Ausbeutung dieser Angelegenheit durch geschäftstüchtige Zentrumsredakteure und Agitatoren vorgebeugt sein.

Ich betone noch einmal:

An Pfarrer Senns Stellung gegenüber der nationalsozialistischen Bewegung hat sich nicht das allergeringste geändert.

Inbesondere hat Pfarrer Senn von dem, was er in seinen beiden Broschüren geschrieben hat, nichts, aber auch gar nichts, zurückgenommen. Und das ist die Hauptsache.

Er hat um so weniger Grund dazu, da seine beiden Broschüren bis heute nicht von Rom verurteilt worden sind — während z. B. eine politische Schrift des bekannten badischen Zentrumsführers und Geistlichen Rates Wader in kürzester Frist von Rom auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurde.

Pfarrer Senn hat gehandelt, wie er als glühender Patriot und als treuer Diener seiner Kirche handeln zu sollen glaubte.

Hitler gebührt die Führung

Zum Uebertritt des deutschnationalen Landtagspräsidenten Dr. Osterloh

Odenburg, 12. Jan. (Eigener Drahtbericht.) Wie wir bereits meldeten, ist der bisherige deutschnationale Landtags-Vizepräsident Dr. Osterloh aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgetreten und hat sich der NSDAP angeschlossen. Nachstehend veröffentlichen wir den Inhalt des Briefes, in dem Dr. Osterloh seine Gründe für seinen Austritt darlegt. Der Brief hat folgenden Inhalt:

„Nach reiflicher Ueberlegung habe ich mich entschlossen, aus der Deutschnationalen Volkspartei auszutreten. Ich habe deshalb heute meine Mandate zum Odenburger Landtag niedergelegt und zum Odenburger Landtag niedergelegt. Aus vielen Gesprächen, die mir im Laufe des letzten Jahres hatten, wissen Sie, daß ich seit der Reichstagswahl vom 31. Juli die politische Entwicklung mit immer größerer Sorge beob-

achtet und dabei auch die Haltung der Deutschnationalen Volkspartei und des Stahlhelm immer kritischer beurteilt habe. Die nationale Bewegung hatte das Jahr 1932 mit der freudigen Hoffnung begrüßt, daß in ihm die deutschen Revolutionen mit dem Sieg des nationalen und völkischen Gedanken beendet werden würden. Die Voraussetzungen dafür lagen vor: Das Weimarer System war an sich selbst gestorben.

Das deutsche Volk war in seinem geistigen Erneuerungsprozess wieder gefunden und das junge Deutschland, herangewachsen in Not- und Kampftagen stand bereit, die Führung des Staates zu übernehmen. Man hat sie ihm zweimal verweigert, mit dem Erfolg, daß die Sozialdemokratie und das Zentrum wieder neue Hoffnung schöpfen konnten. Ebenso ist Herr Braun dabei, in Preußen eine Stellung nach der anderen zurückzuerobieren. Die Haltung Hindenburgs steht hier nicht zur Rede. Daß aber die Deutschnationale Volkspartei, die 1918 und 1919 den Kampf um Deutschlands Erneuerung zuerst aufgenommen hatte, im entscheidenden Augenblick versagte, indem sie dem Partner der nationalen Front, der größer war, als sie, und der deshalb die Führung für sich beanspruchte, das Recht auf diese Führung absprach, das hat mich zutiefst erschüttert. Es ist die ewige alte deutsche Zwietracht, der immer neue „furor teutonius“, der lieber das Reich zugrunde gehen läßt, als daß er anderen den Vortritt gönnt. Es ist so oft mit klugen Worten gesagt: „Gleich, woher der Retter kommt, wir folgen jedem, der das Werk der Befreiung vollbringt“, jawohl, aber der Parteigoismus erlaubt nicht, daß ein anderer das Werk angreift.

Trübt, zu freieren, ob Hitler das Zeug zum Staatsmann hat oder nicht. Unbestritten ist, daß die nationalsozialistische Bewegung, seine Schöpfung, die größte Leistung bei dem Werke der nationalen Erneuerung vollbracht hat. Ohne sie würde das System, das heute tot ist, noch leben, ohne sie wird auch unsere Zukunft nicht deutsch sein. Das junge Deutschland darf getrost alle Hoffnung begraben, wenn diese Bewegung zerbricht, dann muß alles, was nationalsozialistisch und kämpferisch ist, diese Bewegung gerade jetzt, wo im nationalen Werk Widerstand entsteht, stützen und deshalb muß ich auch, mögen mir auch einzelne Erscheinungen oder einzelne Personen des Nationalsozialismus nicht behagen, im kommenden Entscheidungskampf auf der Seite Hitlers stehen.

Daß mir der Entschluß, aus der Deutschnationalen Volkspartei auszutreten, der ich seit ihrer Gründung angehört und in der ich viele gute und treue Freunde gefunden habe, nicht leicht geworden ist, brauche ich nicht zu betonen. Ich darf Sie aber bitten, sehr verehrter Herr Bunnemann, mir Ihre freundliche Gefinnung auch ferner zu bewahren, wie Sie der meinigen stets versichert sein dürfen.

Mit deutschem Gruß
Ihr sehr ergebener
gez. Dr. Osterloh“

Der Skandal um Cohn

§ Breslau, 12. Jan. (Eig. Drahtbericht.) Altem Anschein nach ist der Skandal um Cohn und Brodelmann noch nicht abgeschlossen. Herr Brodelmann hat erklärt, daß es durchaus möglich sei, daß Herr Cohn seine Vorlesungen wieder aufnehme. Die Erregung unter der Breslauer Studentenschaft ist nicht zuletzt deshalb ungeheuerlich gestiegen, weil nach Berliner Meldungen der Reichskommissar v. Schleicher und seine Palladine nicht gewillt sind, die Interessen der deutschen Studentenschaft gegen-

über dem bolschewistischen Judenlumpel wahrzunehmen. Der nationalsozialistische Studentenbund, Der Breslauer Waffening und die Freie Breslauer Studentenschaft haben nun einen gemeinsamen Aufruf erlassen, der in scharfen Worten die Abberufung Cohns fordert. Es heißt da:

„Schneller als viele erwarteten hat Professor Cohn bewiesen, wie richtig unsere sofortige scharfe Stellungnahme gegen ihn war. Für Trocki, den Meisteragitor und Majenschlächter, hat er sich eingeklebt. Er kann darum nicht länger Professor an unserer Grenzland-Universität bleiben, die den Bolschewismus fast vor den Toren hat. Mit Rektor und Senat zugleich fordern wir vom Ministerium Cohns sofortige und endgültige Abberufung. Nicht eher wird in unserer Universität Ruhe und Ordnung herrschen können, bis Professor Cohn verschwunden ist!“

Es ist das selbstverständliche Recht der Breslauer Studentenschaft, die Abberufung dieses Mannes zu fordern. Mit Herrn Cohn hat aber auch Herr Brodelmann zu verschwinden, der bewiesen hat, daß er nicht das Zeug besitzt, die ostdeutsche Grenzlanduniversität zu leiten. Von dem Ministerium fordern wir aber, daß man nicht aus Angst vor der jüdischen Presse davor zurückschreckt, Schädlinge vom Schlage des Cohn an die frische Luft zu setzen.

Neue Flucht aus dem Sowjetparadies

Auch die Mörder unseres Bg. Thielisch lieber im Zuchthaus als in der Sowjet-Hölle

* Berlin, 12. Jan. Zum dritten Mal in ganz kurzer Zeit sind Mörder junger Nationalsozialisten, die nach ihrer grauenvollen Tat von der kommunistischen Flucht-Organisation nach Rußland geschafft worden waren, nach Deutschland zurückgekehrt, weil nach den Erfahrungen, die sie in Rußland machen mußten, der Gedanke, jahrelang in deutschen Zuchthäusern eingesperrt zu sein, keine Schreden mehr für sie haben konnte.

Die Kommunisten Weisfuß, Schoel, Wehling und der ungarische Kommunist Holzer, die im September 1932 als Angehörige einer kommunistischen Terror-Gruppe den Generüberfall auf das nationalsozialistische Verkehrslokal „Zur Hochburg“ in der Gneisenaustraße verübt hatten und bei dieser Gelegenheit unseren SA-Kameraden Herbert Thielisch durch Schüsse töteten und 3 andere SA-Männer schwer verletzten, wurden gestern dem Vernehmungsbüro beim Landgericht II vorgeführt, der die Untersuchung wegen Mordes in einem Falle und versuchten Mordes in 3 anderen Fällen eröffnete. Weisfuß und Schoel, die unmittelbar nach der Tat nach Rußland geflohen waren, konnten nach ihrer Rückkehr in Berlin verhaftet werden.

Der Skandal um den polnisch-jüdischen Siedlungs-Direktor

* Berlin, 12. Jan. Wir haben bereits mehrfach über den Skandal bei der Gemeinnützigen Deutschen Siedlungs-Treuhand G.m.b.H. in Berlin berichtet, wo der polnische Staatsangehörige und Jude Salomon Dof geschäftsführender Direktor ist. Im preussischen Landtag hat nun Bg. Dr. Nicolai eine kleine Anfrage an das Staatsministerium gerichtet: Es heißt da:

„An dieser Gesellschaft ist das Preussische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten mit 500 000 RM. finanziell beteiligt und hat von 9 Aufsichtsratsmitgliedern 3 in seiner Hand. Die Gesellschaft hat u. a. die Aufgabe, an der Siedlung mitzuwirken. Der geschäftsführende Direktor Dof hat auch seinen Bruder bei der Gesellschaft beschäftigt, der ebenfalls National-Pole und Mitglied des Polnischen Klubs in Berlin ist. Es ist daher nicht verwunderlich, daß von der Gesellschaft auf deutschem Siedlungsboden Nationalpolen angesiedelt worden sind. Auch Bau-Aufträge sind an ausländische Firmen vergeben worden. Das Preussische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat von diesen Dingen volle Kenntnis, mindestens seit dem August 1932, hat es aber bisher bei einem vom Ausschussrat abgelehnten Abberufungsantrag betr. der Person des Salomon Dof bewenden lassen.“

Außer diesen von uns größtenteils bereits gemeldeten skandalösen Einzelheiten können wir noch mitteilen, daß der polnische Jude Dof von der Preussischen Hoheitsregierung Braun einen Vertrag zugebilligt bekommen hat, der ihm bis zum Jahre 1940 schließt. Bg. Dr. Nicolai fragt das Staatsministerium, ob diese Einzelheiten über die Siedlungsgesellschaft stimmen und welche Schritte das Staatsministerium zu unternehmen gedenkt.

Jugendgenoffin! Bist Du schon Mitglied des B. d. M.?

Arbeitsfreiwilligkeit oder Arbeitspflicht?

Von Dipl.-Ingenieur Ed. Pelz, Gaudbearbeiter für Arbeitsdienstpflicht

Wenn man das Wort „freiwilliger Arbeitsdienst“ oder „Arbeitsdienstwilliger“ liest oder hört, so läuft einem als Nationalsozialist ein kalter Schauer den Rücken herunter.

„Freiwilliger Arbeitsdienst“ ist ein schönes Wort, das zwar nicht dem nationalsozialistischen Wortschatz entnommen ist, dafür aber um so tiefer in der volksverderbenden libidinal-marxistischen Weltanschauung wurzelt.

Was befragt nun das Wort „freiwilliger Arbeitsdienst“? Oberflächlich betrachtet bringt es zum Ausdruck, daß jemand freiwillig arbeitet, was dem Betreffenden um so höher angerechnet werden wird, je größer der Nachschub in der Tasche dessen ist, für den freiwillig gearbeitet wird.

Der tiefe Sinn dieses Wortes liegt aber darin, daß alle diejenigen, die nicht arbeiten können, nicht freiwillig arbeiten, Faulpelze sind. Gehören also, ihr 7 Millionen Arbeitslosen nicht euren Angehörigen, die ihr alle am Hungerstich nagt. Das Wort „freiwilliger Arbeitsdienst“ oder „Arbeitsdienstwilliger“ ist eine moderne Erfindung des jüdisch-zentromarxistischen Geistes und besagt nicht mehr und nicht weniger, als daß ihr alle Faulpelze seid.

Dagegen müßt ihr euch wehren. In Wirklichkeit dürft ihr ja gar nicht arbeiten. Das jetzt noch herrschende Regierungssystem führt euch seit 13 Jahren an der Nase herum, hält euch immer und ewig von der Arbeit fern, trotzdem euch immer wieder Arbeit und Brot versprochen wurde. Braucht ihr noch Beweise? Ihr müßt es doch am eigenen Leibe. Hunger, Elend, Krankheit, Sektiererei, Schulden, ewige Verleumdung an Leib und Seele. Schaut euch den Betrieb in den Arbeitsämtern und Fürsorgeämtern an. Wieviel halbtotverhungerte, vergammelte Gestalten laufen hier herum. Alle beieilen sich, diese Sätteln des konzentrierten Massenelends so schnell als möglich verlassen zu können.

Weght euch gegen diese Unterdrückung, daß ihr nicht arbeiten wollt. Der Wille zur Arbeit ist ja schon im Selbsthaltungstrieb begründet. Schließt euch den Nationalsozialisten an. Diese allein sind in der Lage, euch Arbeit und Brot zu geben.

Aus dem heutigen Elendszustand gibt es nur noch eine Rettung, wobei nicht entscheidet, ob jemand arbeiten will oder nicht, oder ob jemand zur Arbeit gezwungen wird oder nicht.

Dies entscheidet allein die Pflicht. Die allgemeine, gleiche Arbeitsdienstpflicht für alle jungen deutschen Männer im Rahmen eines

nationalen und sozialen Arbeitsbeschaffungsprogramms allein kann Abhilfe schaffen. Jeder junge Deutsche aller Stände hat die Pflicht, durch seine Hände Arbeit am deutschen Heimatboden die Lebensbedingungen des deutschen Volkes verbessern zu helfen.

Keine Weltwirtschaftskrise und keine Weltfinanzkrise kann uns Deutsche daran hindern, mit unseren eigenen brachliegenden Arbeitskräften und Arbeitsmitteln zu arbeiten, um aus dem deutschen Boden und seinen Naturprodukten herauszuholen, was unser Volk zum Leben braucht.

Daher die Pflicht zur Arbeit. Durch die allgemeine Arbeitsdienstpflicht wird der Begriff „Arbeiter“ eine gerechte Wertung in unserer Volksauffassung erfahren.

Der Name „Arbeiter“ soll im nationalen und sozialen Staat ein Ehrentitel werden, der an die vornehmsten „Pflichten“ eines jeden Deutschen erinnert.

Die allgemeine Arbeitsdienstpflicht ist eine nationale Angelegenheit und führt nur dann zum vollen Erfolg, wenn sie auf sozialer Grundlage durchgeführt wird.

Wir fordern also:
die allgemeine Arbeitsdienstpflicht unter Führung Adolf Hitlers.

Meite eines marxistischen Sportvereins - Der Berliner Steuerzahler soll dafür bluten

(Drahtbericht unj. Berliner Schriftl.)
Berlin, 12. Januar.

Der marxistische Ruderverein „Freiheit“ in Berlin erhielt vor mehreren Jahren von der Industriebeamten-Sparbank ein Darlehen in Höhe von 75 000 RM. Der marxistische Verein hat jetzt seine Zahlungen einstellen müssen. Da die Stadt Berlin vertraglich der Industriebeamten-Sparbank gegenüber als Bürge für den Verein gilt, muß die Stadt bezw. der steuerzahlende Berliner Bürger für die Folgen marxistischer Mißwirtschaft in der Stadt und in den marxistischen Verbänden aufkommen. In der nächsten am Donnerstag stattfindenden Sitzung der Berliner Stadtverordneten-Versammlung wird sich die Versammlung mit nationalsozialistischen Anträgen zu befassen haben, die vorbeugende Maßnahmen gegen diese systematische Verschleuderung städtischen Vermögens fordern.

Ein gelungener Werbeabend des Verkehrsvereins

Ein ermunternder Beweis der regen Anteilnahme unserer Karlsruher Bevölkerung an der Tätigkeit und den Bestrebungen des Verkehrsvereins war der überaus zahlreiche Besuch seines am Dienstagabend im Saal III des Colosseums veranstalteten Werbeabends, der sowohl im unterhaltenden, wie auch im belehrenden und aufklärenden Teil die Zuhörer außerordentlich fesselte. Nach herzlichen Begrüßungsworten des Verkehrsdirektors Lacher brachte das Cornett-Quartett der Harmonie-Kapelle vorzüglich gespielte Stücke zu Gehör. Fräulein Konzertsängerin Freia Kühner fand mit den beiden allerliebsten gesungenen Schubert-Liedern „Die Forelle“ und „Liebesbotschaft“, begleitet von Frau Emma Lorenz, sowie mit den frischen Liedern „Kurz ist der Mai“ und „Das Geheimnis“ von Göbeler dankbaren Beifall. Die Besucher durften sodann mit Rektor Otto Friz eine sehr anregende Exkursion der Hamburg-Süd in den sonnigen Süden unter dem Motto „Kreuz und Quer durchs Mittelmeer“ machen. An Hand eines reizvollen und nicht minder interessanten Lichtbildmaterials führte der vielgereisete Redner seine Mitreisenden durch jene schlagwortreichen Gestalten des schönsten Teiles von Europa. Herzlicher Beifall belohnte den fei-

selnd plaudernden Führer. In einem knapp einstündigen Referat machte sodann Verkehrsdirektor Lacher die aufmerksam folgenden Zuhörer mit der am abgelaufenen Jahr geleisteten Arbeit des Verkehrsvereins und dessen künftigen Arbeitsprogramm bekannt.

Studienrat Kullmann, stellv. Vorsitzender des Verkehrsvereins, referierte sodann über die Verkehrspropaganda in den hiesigen Schulen. Er teilte mit, daß die Karlsruher Volksschulen sich in den Dienst der Fremdenwerbung und Verkehrserziehung gestellt hätten, indem sie durch die Schüler der unteren Klassen Zeichnungen und Verse über das erforderliche Verhalten im Straßen- und Straßenbahnverkehr anfertigen lassen und Schüleraufsätze über Karlsruhe und seine Sehenswürdigkeiten mit Schulen anderer Städte austauschen. Der beliebte Karlsruher Vokaldirigier „Dintenmüller“ gab sodann aus seinem lustigen Repertoire einige köstliche Proben zum Besten und erntete mit diesen Dialekt-Vorträgen stürmischen Applaus. Mit seinem warmen Appell an die Versammelten, die gemeinnützigen Bestrebungen des Vereins zu unterstützen, und so der gesamten Einwohnerschaft der Heimatstadt zu nützen, ließ Verkehrsdirektor Lacher den in allen Teilen befriedigenden Abend ausklingen.

meinschaft abzuhalten, kann nunmehr, nachdem er in den Kreisen der in Frage kommenden Vereine rückhaltlose Zustimmung erfuhr, seiner Verwirklichung entgegengeführt werden. Man muß in der Karlsruher Vereinschronik lange blättern, bis man auf ähnliche vorbildliche Zusammenarbeit von Vereinen der verschiedensten Richtung und Einstellung trifft. Schon der moralische Gewinn, der einer solchen idealen Zusammenarbeit entspringt, gibt der geplanten Aktion ihre volle Berechtigung und steigert überdies ihren Wert.

Für das Wohltätigkeitsfest, das im nächsten Krug stattfinden wird, wurde Samstag, der 11. Februar 1933 in Aussicht genommen. Vier Kirchenchöre — St. Bonifat, Christuskirche, Marienkirche, Auferstehungskirche (Leiter Stadtorganist Knierer und Chorleiter Schneider) — das Weststadt-Doppelquartett, die Gesangsabteilung der Bürgervereinigung, Konzertfänger Karl Müller und Konzertsängerin Friedel Alobe bestreiten den gesanglichen Teil des Programms. Den musikalischen Teil wird die Harmoniekapelle übernehmen. Die Weststadt-Bürgervereinigung wartet mit einem Singpiel „Das deutsche Lied“ auf. Als Ansager wird voraussichtlich Staatschauspieler Paul Müller fungieren, der natürlich auch mit einigen Extrastücken aus dem unererschöpflichen Vorrat seiner Kunst überraschen wird. Die Abwicklung des Programms dürfte 2-1/2 Stunden in Anspruch nehmen. Anschließend ist Tanzunterhaltung, bei der vor allem die Jugend auf ihre Rechnung kommen soll. Die Programmzusammenstellung verspricht einen schönen, genussreichen Abend, dessen Besuch bei nur 50 Pfennig Eintritt und ebensoviel Tanzgeld sich lohnt, zumal auch der Reinerlös aus der Veranstaltung der Karlsruher Notgemeinschaft zufließt. Parole für 11. Februar: Auf zum Wohltätigkeitsfest der Weststadt-Vereine im Kühlen Krug!

Große Wohltätigkeitsveranstaltung der Weststadt-Vereine zugunsten der Karlsruher Notgemeinschaft

Ein überaus glücklicher Gedanke der Weststadt-Bürgervereinigung, zusammen mit den übrigen großen, in der Hauptsache konfessionellen Vereinen der Weststadt, eine Wohltätigkeits-Veranstaltung zu Gunsten der Karlsruher Notge-

Kameradschaftsabend der Amtswalter der Hauptabteilung VII

Anlässlich der Tagung der NS-Beamtenführer des Gau Baden fand am Vorabend, also am Samstag, den 7. d. M., in dem großen Saal des „Kroftobil“ ein Kameradschaftsabend der Amtswalter der Hauptabteilung VII statt. Der Abend wurde eingeleitet durch eine kurze Ansprache des Pg. Bogas, der auf die Bedeutung der bevorstehenden wichtigen Amtswaltertagung hinwies und weitere Hinweise auf die allgemeine Lage gab und dann den Abend dem gefelligen Teil empfahl. Für Unterhaltung sorgte eine kleine Kapelle von Berufscollegen mit vorzüglichen Leistungen. Zur besonderen Verschönerung trugen die Gesangsvorträge von Frau Knippenberg-Sänger bei, die unterstützt wurde von Frä. Mina Werr. Mit langvoller Stimme und viel Wärme trug sie die Arie aus dem Waffenschmied sowie einige Schubert-Lieder vor. Die Vorträge wurden so gut aufgenommen, daß der Wunsch laut wurde, die beiden Künstlerinnen recht bald wieder zu hören.

Ueber die Tagung der Beamtenführer berichten wir in den nächsten Tagen.

Wie sie lügen!

Wenn irgendein Beamter eine Dummheit macht, und das kommt erheblich öfter vor, als früher, weil seit 1918 das Berufsbeamtentum mit „Systemtreuen“ durchsetzt ist, so berichten die zentro-marxistischen Zeitungen über den Fall meist mit dem Zusatz, daß der Beamte, der den Fehltritt begangen hat, ein Nazi wäre. Dies pflegt allerdings nicht zuzutreffen, bisher waren es jedenfalls gewöhnlich nicht „Nazis“, sondern „Andersgläubige“, die ihren politischen Glaubensgenossen um ihre schon wenig saubere Weste sich nicht noch weiter verschönern zu lassen, schlenkigst zu verleugnen sich bemühten. Obwohl diese Ablenkungsmanöver der zentro-marxistischen Presse schon wiederholt gekennzeichnet worden sind, hat sich die „Süddeutsche Arbeiterzeitung“ in Mannheim bemüht, diesen ausgetretenen Pfad munter weiter zu treten, indem sie den Steuerinspektor B a n k vom hiesigen Landesfinanzamt, der Dienstverfehlungen begangen haben soll, kurzweg als „Nazi“ bezeichnet hat. Das ist eine Lüge. Bank ist weder Parteimitglied noch hat er sich, soweit uns bekannt geworden ist, irgendwie als Freund unserer Bewegung ausgegeben.

Die Beamten und Amtswalter ersuchen wir um entsprechende Aufklärung in Beamten- und sonstigen Kreisen über diese Art der Berichterstattung.

Hauptabteilung VII (Berufsbeamtentum) der NSDAP, Gau Baden

Brieftaubensportverein Karlsruhe

Am 15. 1. 1933 findet im Saale des Gasthauses „General von Degenfeld“, Degenfeldstr. 8, hier, eine Brieftaubenausstellung statt. Tauben haben von altersher in der Vogelwelt eine bevorzugte Stellung eingenommen wegen ihrer Zutraulichkeit und Klugheit. Gerade wegen letztgenannter Eigenschaften wurden sie in früheren Jahren im Nachrichtendienst verwendet, wo ihre Leistungen bewundert wurden. Auch unter den Brieftauben, die am 15. 1. 1933 zur Ausstellung kommen, sind Tiere, die den weiten Weg von Ungarns Hauptstadt Budapest nach Karlsruhe zurückgelegt haben. Treue und Anhänglichkeit, sowie Liebe zur Heimat lassen die Tiere ihren Weg, selbst unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen, zurückfinden. Tierfreunde und Liebhaber werden zum Besuch der Ausstellung freundlichst eingeladen.

Am Schwarzen Brett

Achtung! Hitlerjugend!
Das Standortquartier der Hitlerjugend ist am nächsten Sonntag die „Alte Brauerei Höpfner“. Dort findet auch die Essenausgabe statt.

Wer schenkt der Hitlerjugend?
Wir benötigen zur Einrichtung eines Lehrzimmers für die Hitlerjugend
Tische, Stühle, Bänke und eine Wandtafel.
Wir sind für jede Gabe dankbar! Bei Benachrichtigung sind wir gerne bereit, die Gegenstände abzuholen.
Ferner benötigt die Hitlerjugend noch einige leerstehende Räume in den verschiedenen Stadtteilen.

Der Bannschulungsleiter der HJ.

Hitlerjugendbibliothek!
Wer kennt nicht den exzessiven Einfluß eines guten Buches?

Gerade unserer Jugend muß dieser Wert zuteil werden. Für die vor geraumer Zeit errichtete Hitlerjugend-Bibliothek benötigen wir noch gute politische, Geschichts- und deutsche Unterhaltungsliteratur. Aber bitte verantwortlich auswählen!
Für freundliche Spenden im voraus unseren besten Dank!

Heil Hitler!
Der Bannschulungsleiter der Hitlerjugend gez. Gerff.



Sonntag, den 15. Januar 1933, nachmittags 4 Uhr in der Festhalle in Karlsruhe

Große Jugendkundgebung der Hitler-Jugend, Unterbann 109

Es spricht stellvertretender Gauleiter Walter Köhler

Kartenvorverkauf: Führer-Verlag, G. m. b. H., Kaiserstr. 133, Fa. Schultzenstein, Waldstraße 81, Fa. Lautenschläger, Kaiserstraße 77, Fa. Baumann, Werderplatz 37, Fa. Glanz, Bahnhofstr. 34.

Eintrittspreis: 30 Pfg., Erwerbslose 10 Pfg. nur an der Tageskasse

Ab 13 Uhr Propagandamarsch

der Standarte 109, der SS, HJ, der Karlsruher Amtswalter und NSBO und der Parteigenossen

Marschweg:
Durlacherallee / Kaiserstraße / Kaiserallee / Händelstraße / Bachstraße / Nuitsstraße / Maxaustraße / Hardtstraße / Rheinstraße / Herderstraße / Sofienstraße / Scheffelstraße / Kriegsstraße / Ritterstraße / Gartenstraße / Stresemannplatz

Antreten, außer Hitler-Jugend, 12.30 Uhr auf dem Meßplatz. Abmarsch dortselbst um 1 Uhr. Alle Pgg. nehmen daran teil.

Die H.J.-Formationen treffen lt. Befehl an die Gef. zur Verpflegung um 12 Uhr im „Höpfnerkeller“, Kaiserstraße ein.

Antreten der gesamten Hitler-Jugend: 13 Uhr. Beim „Höpfnerkeller“ in der Englerstr. (neben der Hochschule)

SPORT Ein hoher Sieg der Wiener Gäste

WAC — Phönix Karlsruhe 6:0
Am gestrigen Donnerstag nachmittag trug die Phönix-Mannschaft gegen den Wiener WAC ein Spiel aus, bei dem die Gäste einen überaus hohen Sieg von 6:0 Toren für sich buchen konnten. Ueber die Einzelheiten des Spiels werden wir in der nächsten Ausgabe eingehend berichten.

Süddeutsche Endspiele

Alle 16 Endspielteilnehmer stehen am Sonntag im Kampf

Schon seit Mitte Dezember sind die Endspiele um die süddeutsche Meisterschaft im Gange, aber genau vier Wochen hat es gedauert, ehe es einmal möglich war, ein volles Programm mit allen 16 Endspielteilnehmern aufzustellen zu bringen. Die Feiertage, Länderspiele, Repräsentativspiele und Hoffspiele haben nur so „zwischen durch“ einige Endspiele gelassen, aber nun soll es mit voller Kraft losgehen, und der Sonntag bringt erstmalig mit acht Begegnungen alle Mannschaften auf den Plan. Es spielen:

Abteilung 1 (Ost-West):

- 1880 München — SpVg. Fürth
- Phönix Ludwigshafen — Bayern München
- 1. FC. Nürnberg — SV. Waldhof
- 1. FC. Pirmasens — 1. FC. Kaiserslautern

Abteilung 2 (Nord-Süd):

- 1. FC. Frankfurt — Union Bödingen
- Karlsruher FV. — 1. FC. Mainz 05.
- Wormatia Worms — Phönix Karlsruhe
- Stuttgarter Kickers — Eintracht Frankfurt

In der Abteilung 1 wird man nur den 1. FC. Nürnberg und den 1. FC. Pirmasens von vornherein in Front erwarten dürfen, während in München und Ludwigshafen alle Möglichkeiten gegeben sind. Die Fürther könnten ihrer Kampfkraft die „Löwen“ schlagen, und die Bayern müssen in Ludwigshafen schon ernst in Form sein, wenn es zu einem Sieg reichen soll. Zu Hause ist der Phönix nicht zu unterschätzen.

In der Abteilung 2 werden zwei Mannschaften vor schwere Aufgaben gestellt, nämlich Union Bödingen und Eintracht Frankfurt. Die Eintracht darf keine Punkte mehr verlieren, wenn sie noch ein Wort mitreden will, während die Union ebenfalls siegen muß, will sie ihre Anwartschaft auf die Abteilungsmeisterschaft behaupten. Wahrscheinlich wird sich aber der 1. FC. Frankfurt am Sonntag die Tabellenplätze erkämpfen. Die beiden badischen Vereine werden es schwer haben, noch Anschluss zu finden.

Karlsruher Box CB. — CB. Prag Stuttgart 7:9

In einem Klubkampf traten sich am Mittwochabend in Karlsruhe die Mannschaft des CB. Prag Stuttgart und des Karlsruher Box CB. gegenüber. Die einzelnen Begegnungen wählten nicht den erwarteten guten Sport, aber auch der Ringrichter Schwind (Mann) bot eine schlechte Leistung. Zwei Kämpfe wurden durch Disqualifikation abgebrochen und in der Halbschwergewichts-Begegnung wurde das Kampfgericht eine glatte Fehlentscheidung. Einen k. v. Sieg gab es in der 2. Mittelschwergewichts-Klasse durch den Stuttgarter Kämpfer, der Wieland II entscheidend schlugen. Auch der Hauptkampf, die Begegnung zwischen Schwergewicht, zwischen Leis (Mittelberg) und Hubed (Stuttgart) enttäuschte. Wieland II hielt sich sehr zurück und beschränkte sich mehr auf den Nahkampf. Das Haus war voll besetzt.

